

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bäcker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnbg. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers.

27. Januar 1908.

Sei, teurer Kaiser, gegrüßt heut' zum Feste,
Jubelnd wünscht Deutschland Dir Segen und Heil.
Gott wolle spenden das Höchste und Beste,
Was Dir auf Erden kann werden zu teil.

Dah reich gesegnet für's Reich sei Dein Leben,
Dah Dir Gesundheit und Glück sei beschied.
Und mit Erfolg sei gekrönt stets Dein Streben,
Dankbar und freudig Dein Volk Dich verehrt.

Ernt' sind die Zeiten, wohin wir nur blicken,
Ist man auf Umsturz der Staatsform bedacht.
Will man die Völker gewalttätig beglücken,
Bis zum Ruin man sie schließlich gebracht.

Deutsche Art merdet ihr nimmer bezwingen,
Wir fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.
Was uns die Zukunft auch Scherens mag bringen,
Einig und treu wir behaupten das Feld.

Wohl uns, dem Reich ist ein Kaiser gegeben,
Der für den Frieden, das Volkswohl tritt ein,
Frömmigkeit, Gottesfurcht sucht stets zu pflegen,
Selbst der Armen, Bedrängten will sein.

Sei Dir, o Kaiser, Dir bleibt treu ergeben,
Wer noch von Herzen sein Vaterland liebt.
Freudig Dir weihen uns're Jugend ihr Leben,
Gott Segl und Segen in Gnaden Dir giebt.

Danket ihm, laßt sein Lob heut' erklingen,
Rühmet von Herzen die Güte des Herrn.
Wohl dem, der jubeln kann preisen und singen,
Der es erfahren, wie Gott hilft so gern.

Th. S.

An unsere Abonnenten!

Eine Million achthundertsechzigtausend Mark sind im Jahre 1907 an Unfallentschädigungsgeldern für Unfälle von Zeitungsabonnenten von einer einzigen Versicherungs-Bank in Nürnberg, bei der auch unsere Abonnenten versichert sind, ausgezahlt worden. Wie mögen die Hinterbliebenen dankbar derer gedacht haben, die durch ein Abonnement auf ein Blatt, welches wie das unsrige, eine kostenfreie Versicherung gewährt, für sie gesorgt haben. Wir richten daher hierdurch an alle Leser unseres Blattes, die noch nicht die Vorteile einer Versicherung genießen, die freundliche Bitte, sich durch ein Abonnement auf unser Blatt ebenfalls in den Genuß der von uns gebotenen Vorteile zu setzen. Das Abonnement beträgt 45 Pfg. vierteljährlich und werden Bestellungen sowohl von der Expedition und den Zeitungsboten als auch bei der Post entgegengenommen.

Der Verlag.

Ein unvergeßlicher Augenblick.

(Schluß.)

Als ich, mit dem Gesicht voran, in den Schnee schob, tönte dicht neben meinem Ohr ein Schuß, und als ich mich dann mit der Energie der Todesangst auf beiden Armen mit dem Oberkörper aufrichtete, sah ich meinen Schimmel, gefolgt von einem Rudel Wölfe, heimwärts davonjahren, während etwa 30 Schritte jenseits des Kanals fünf durch den gefallenen Schuß in Respekt versetzte Bestien auf ihren Hinterläufen saßen und ein Höllenkonzert ausführten.

Obgleich es in meinem Kopf von der gewaltigen Erschütterung schwirrte und klang, als würden in der Ferne Gloden geläutet, und vor meinen Augen bei einem unerträglichen stehenden Schmerz in den Schläfen feurige Blitze zuckten, war ich mir doch in einer Sekunde darüber klar, daß es nur eine Rettung für mich gab. Gelang es mir nicht, mit meiner treuen Flinte die Wölfe zu erreichen und zu ersteigen, so war ich verloren. Dieses Geheul drüben vereinte sicher in wenigen Minuten alles um mich her, was im Bereich einer Viertelmeile einen Wolfspelz über dem hohlen Leib trug.

Wo die Flinte! — Wo war sie?

Ich wollte die Füße anziehen, mich in eine sitzende Lage zu bringen, während meine Rechte nach dem Gewehr griff, welches ich unter meinen Schenkeln fühlte. Mit einem Wackeln der Verzweiflung erkannte ich jedoch, daß der eine Fuß vom Knie ab meinem Willen nicht gehorchte.

Meine Rettung lag jetzt in dem Gewehr allein. Zitternd tastete meine Hand in den Schnee. Gottlob, sie fahnte den Kolben. Ich hob mich auf dem linken Knie und zog. Da — war ich wahnsinnig oder war es unwiderstehlich be-

Wie sieht's aus in der Welt?

Der Ordensfesten ist auch bei dem diesjährigen Ordensfest in Berlin, das programmgemäß verlief und durch keinerlei Demonstrationen gestört wurde, in reicher Fülle niedergegangen. Der Damenanteil entfällt auf die Armee. Weit härter als sonst sind die Abgeordneten bedacht worden. Der Kaiser hat hier, von der Sozialdemokratie von vornherein abgesehen, fast alle Parteien sowohl im Reichstage wie im preussischen Abgeordnetenhaus gleichmäßig ausgezeichnet. Es gab nicht nur „Blodorden“, nein, auch das Zentrum ist nicht übergegangen worden. Allein acht Freikämmerer befinden sich unter den Dekorierten. In erster Linie erhielten die Präsidenten und Vizepräsidenten Orden, nur erster Reichstagspräsident Bassge (natl.) ist leer ausgegangen. Namen von Ministern fehlen diesmal in der Ordensliste; den Anfang machen Unterstaatssekretäre. Somit sind Juristen, Ärzte, Gelehrte, Künstler, Theologen und Angehörige der Finanz- und des Kaufmannstandes dekoriert worden.

Eine kleine Uebersicht über die an ordensgeschmückten Persönlichkeiten sei angeschlossen. An erster Stelle steht der Zeremonienmeister Graf Eulenburg mit mehr als 70 Orden. Mit einem guten halben Hundert müssen sich Reichstagskanzler Fürst Bülow, Generalfeldmarschall v. Sahlte und Prinz Heinrich von Preußen begnügen. Rund 50 haben der Chef des kaiserlichen Militärkabinetts Graf Hülken-Häfer und Generaladjutant v. Pflessen. Der Kronprinz hat es bereits auf mehr als 40 Orden gebracht. Reich dekoriert war, wie bekannt, auch Fürst Bismarck, aber am liebsten trug er, wie er versicherte, die Rettungsmedaille, weil wirklich verdient.

Die Krise im Deutschen Flottenverein ist auf der außerordentlichen Hauptversammlung in Kassel leider nicht nach Wunsch beigelegt worden. Der schwerste Stein des Anstoßes wurde zwar mit dem Rücktritt des Präsidiums, insbesonderheit dem des Generals Keim als geschäftsführenden Vorsitzenden, aus dem Wege geräumt; der Schluß der Versammlung aber eröffnete trübe Aussichten für den Fortbestand des einzigen Deutschen Flottenvereins. Die hiesigen, badischen und brandenburgischen Mitglieder verließen den Saal vor dem Schluß der Sitzung, und die Bayern erklärten, daß für sie fortan kein Platz im Deutschen Flottenverein mehr sei. — Wir wollen hoffen, daß dieses Wort nicht das letzte gewesen sei; denn bei alledem gutem Willen ist doch die Möglichkeit eines Zusammengehens auch für die Zukunft gegeben. Schon die Wahl des provisorischen Vorstandes, in den der Professor an der Technischen Hochschule Dr. Buslen-Charlottenburg und der Kommerzienrat Kadene-Berlin berufen wurden beweist, daß auch die Mehrheit eine Vermittlung zwischen den Landesverbänden diesseits und jenseits des Rheins anstrebt; nach der gleichen Richtung hin ist die friedliche Beilegung des Ehrenhabens zwischen dem zurückgetretenen Präsidenten Fürsten Salm und dem Präsidenten des hiesigen Landesverbandes, Freiherrn v. Spieß, zu deuten. Was den Exzodus der Bayern, Badener und Brandenburgers unmittelbar veranlaßte, war die Resolution: „In Erwägung, daß das ganze Präsidium, an seiner Spitze Fürst zu Salm-Horismar, getreu den Befehlen der Kölner Tagung gehandelt hat, und für das Gedeihen des Flottenvereins bemüht gewesen ist,

stimmt vom Schicksal, daß ich im Angesicht meines Hauses den blutigen Bestien zum Fraße dienen sollte? In meiner Rechten hielt ich den im Sturz bei den Sähen abgetroffenen Schaft meiner Flinte.

Obgleich ich fühlte, daß ich nicht klettern könne, trieb mich namenloses Entsetzen, auf allen Vieren vorwärts zu kriechen; die beiden Läufe schleppte ich als einzige Waffe an dem Gewehrriemen hinter mir her. Aber meine Bewegung brachte auch Leben unter die heulenden Wölfe.

Jähneschreiend, den Schwanz eingeknickt, kam ein starker Wolf mit tief gedrücktem Kopf bis nahe zu dem Graben vorgetrottet, wie um zu versuchen, ob die Luft rein sei. Dort blieb er stehen und seine flackernden grünen Augen maßen mich gierig, während er sich mit seiner von weißem Geißer bedeckten Zunge wiederholt das Maul leckte.

Diesen Anblick vermochte ich nicht zu ertragen. Mit einer fremden Macht fühlte ich es in mir heraufzusteigen. Während mein Körper in der Höhlung des morschen Stammes ächzend zusammenbrach, verspürte ich eine unbewingliche Sucht in mir, mich über den Graben zu werfen und die Läufe, wie eine Reule in der Hand, den Kampf mit den Bestien aufzunehmen. Mich erfaßte eine Riesenvut; wie ein Befessener drohte ich den Ungeheuern hinüber, brüllte ungeberdige, tolle Verwünschungen.

Die Wölfe kehrten sich um mein törichtes Toben nicht; in geschlossener Reihe rückten jetzt auch die anderen zum Graben vor. Ihre Augen schienen mich zu verfluchen, und hinter mir, in nächster Nähe schnoberte es ebenfalls schon herum.

Heiß krieg es mir zur Hirnschale empor. Was war dieses Gefühl? Wie ein elektrischer Schlag ging es mir durch den Körper. Aus meinem Munde, der eben noch von Verwünschungen überfloß, vermochte ich kein Wort zu bringen. Die Runge bewegte sich nur widerwillig im

spricht die Hauptversammlung dem Präsidenten ihren Dank und ihr volles Vertrauen aus“. Die Fassung dieser Resolution war so getroffen, daß zwischen ihren Zeilen ein Tadel der Tadel der Bayern, und auch des Prinzen Rupprecht von Bayern, herauszulesen war; sie wurde mit großer Mehrheit angenommen. — Zur endgültigen Präsidentenwahl wird man sich ja schon wiedersehen und dabei hoffentlich Gelegenheit nehmen, die erschütterte Einheit wieder herzustellen. Es läßt sich voraussehen, daß in diesem Sinne auch die künftigen Protokolle des Deutschen Flottenvereins wirken werden.

Die Regierung von Argentinien wird einen Entwurf für eine besondere Gesetzgebung gegen die Anarchisten vorlegen. Das Gesetz soll der Regierung die Vollmacht erteilen die Landung von Anarchisten oder bekannten Verbrechern in Argentinien zu verhindern, und die Schiffsgesellschaften verpflichten, sie zu ihren Abfahrtsorten zurückzubringen.

Die brasilianische Polizei ist einem anarchistischen Anschlag auf die amerikanische Schlachtflotte im Hafen von Rio de Janeiro auf die Spur gekommen, der die Zerstörung eines Teils der Flotte bezweckte. Der Herd der Verschwörung fand sich in Petropolis mit Zweigverbindungen in San Pablo und Minas Geraes. Ein in Petropolis wohnender Jean Fehder gilt als Hauptverschwörer. Es sollen aber auch ausländische Anarchisten beteiligt gewesen sein. In einer amtlichen Note erklärt die brasilianische Regierung, daß sie vor Eintritt der amerikanischen Flotte in Rio aus Washington und Paris Mitteilungen erhalten habe, wonach von Anarchisten verschiedener Nationalitäten Unternehmungen gegen die amerikanischen Kriegsschiffe geplant seien. Die Polizei traf alle Vorsichtsmaßnahmen zur Verhütung derartiger Unternehmungen.

Die Ziegenbock-Batterie.

Der Geh. Sanitätsrat Dr. Konr. Küster veröffentlicht in Berlin bei J. Harwich Nachr. seine „Kriegserinnerungen von 1866 und 1870/71“. Darin erzählt er u. a. auch von dem Ziegenbock, der im Feldzuge gegen Oesterreich die 5. Gardebatterie der er als Arzt zugeteilt war, begleitete. Er schreibt: Eine ganz besondere Zutat unserer Batterie war ein außerordentlich großer und prächtig gebauter Ziegenbock. Kanonen und Artillerie hatten sich häufig einen Ziegenbock, weil der Aberglaube herrschte, er zöge die Kanonen der Werbe an sich. Wegen seiner Originalität hatte man beschloffen, ihn mit ins Feld zu nehmen. Als der Marsch nach Schleifert begann, marschierte unser Ziegenbock mit der Batterie, aber immer an der Spitze. So lange wir allein marschierten, ging alles recht gut. Als wir aber später im Brigade-Verbande uns vorwärts bewegten, wollte der Ziegenbock keine Truppen vor sich dulden; er lief regelmäßig nach vorne, um wieder an der Spitze die Führung zu übernehmen. Es blieb deshalb nichts anderes übrig, als ihn auf einen Gepäddwagen zu nehmen und ihn dort zu befestigen. Sobald wir in unser Quartier einrückten, wurde er sich selbst überlassen. Er suchte sich mit großem Geschick seine Lagerstätte und ebenso sein Futter. Viehlieblingspeise waren ihm Zigarren. Er drang mit der größten Unverschämtheit in offenstehende Zimmer und suchte nach Zigarettenresten, deren Inhalt er sofort vertilgte. Als ihn hierbei ein Bauerlein überraschte und ihn verjagen wollte,

Halle, mein rechter Arm sank machtlos wie Blei auf den Schnee, eine tiefe Mattigkeit nahm von mir Besitz und zugleich kam mir das Bewußtsein, daß mich ein Schlaganfall getroffen habe. Jetzt war alles verloren — keine Rettung mehr.

Botho Bernardowitsch, ich versichere Sie, die Erkenntnis, daß mir der Tod nahe, hatte plötzlich nichts Schreckliches mehr für mich. Ein heißes Sehnen nach Vereinigung mit meiner längst heimgegangenen unvergeßlichen Mutter ergriff mich. Mir ward leicht und ruhig, mit vollem Verstandnisse für meine Lage sahen meine Augen hinüber auf die Bestien und von diesen nach der Richtung, wo die düsteren Fichten mein Haus umstehen. Sie wollten Abschied nehmen, hingen mit Zärtlichkeit an dem hervorragenden Giebel.

Jetzt sprang der Leitwolf in den Graben; mit einer Art mir jetzt unerklärlichem neugierigen Interesse beobachtete ich ohne eine Regung von Furcht seine Bewegungen. Näher kam er, vorsichtig, Schritt für Schritt.

Da, was störte ihn? Der Wolf war aus dem Graben auf das andere Ufer zurückgesprungen, seine Genossen erhoben die Köpfe und äugten nach Osten.

Ich folgte mit meinen Augen der Richtung ihrer Blide. In der Ferne, von meinem Hause her, blitzte es kurz und schnell auf; ein ferner Schuß hallte durch die Nacht.

Mit einemmale erwachte wieder die Lebenslust in mir, und bei dem sekundenlangen Blitze kam mir ein Gedanke, der mir Rettung bringen konnte, wenn es mir glückte, ihn auszuführen. Ich war jetzt sicher, daß meine Leute herbeieilten, um mich zu suchen. Mein reiterloses Roß hatte sie aufmerksam gemacht.

Nur die Wölfe mußte ich mir bis zu ihrer Ankunft vom Halse halten. Die Linde fuhr in die Täfche. Schon

Denkhardt.

Man sage, was man wolle, die Literatur hat es nur mit dem Fortschritt zu tun, sie bezieht nur auf das, was mit dem Fortschritt zusammenhängt, sie will, wie man verliert, in die für von Kolonie für das geistige Fortschritt umzuwandeln, so ist es mit Kunst und Wissenschaft vor.

vermeintlich ein und der Stachling mit ihm und seinem Gefährten, der hier über die Grenze, bevor die erkannte Expedition, sich über die auffällige Stimmungs-Veränderung hätte informieren können. Glücklicherweise man gerade in der Stellung alle Hände voll mit den mit mehr als 50 000 Mann belagerten Gefangenen zu tun, und man fand sich daher dort mit der vollendeten Zufolge zufriedengeben ab.

ging der Bod mit seinen großen Hörnern auf ihn los, sagte ihm in die Flucht, und als das Bäuerlein durchs offene Fenster flüchtete, beförderte er den Rückzug durch einen kräftigen Stoß auf den Hinterteil. Selbstverständlich blieben Beschwerten über ihn nicht aus. Aber was tun? Kriegesgerichtlich konnte er nicht belangt werden. Er stets seine eigenen Wege, kein Mensch kümmerte sich um ihn. Wenn Appell der Mannschaften abgehalten wurde, erschien mit würdigen Schritten auch der Ziegenbock, umkreiste die Mannschaft und wehe, wenn ein Zivilist zu nahe zu kommen wagte. Er ging mit geknickten Hörnern sofort auf ihn los und hielt ihn in angemessener Entfernung. Wegen dieser und anderer löblicher Eigenschaften wurde seinen Schanddaten gegenüber ein Auge zugeblinzt ja er wurde sogar von den Mannschaften in einer feierlichen Handlung zum Vizehelfmeister-Apiranten ernannt und man verlieh ihm ein Halsband mit Sergeantenknöpfen, das er mit großem Stolz trug. Neugierig waren wir, wie er in der Schlacht sich benehmen würde. Unsere Erwartungen wurden noch übertroffen. Es war im Gefecht bei Königshof. Der Ziegenbock stand hoch aufgerichtet auf einem Protasten und hatte eine Haltung, als wenn er das Ganze kommandierte. Rufen und einschlagende Granaten hörten ihn auch nicht einen Augenblick in seiner Herrscherhaltung. Dieses Verhalten hat ihn in die Zeitungen gebracht. Oesterreichische Gefangene sahen den Ziegenbock auf dem Protasten und schauten voll Verwunderung und mit Staunen zu ihm hin. Einer der Gefangenen hat dies nach Hause berichtet und geschrieben: Er wunderte sich gar nicht mehr, daß die Preußen überall siegten, sie ständen ja unter dem Befehl des Teufels; er habe selbst ihn in Gestalt eines Ziegenbockes gesehen. Dies Schreiben wurde von einer Zeitung abgedruckt und von einer Reihe anderer dann aufgenommen. So wurde unser Ziegenbock eine geschätzte Persönlichkeit. Aber auch er sollte nicht ohne Unbill und Schädigungen davorkommen, wenn auch nicht in der Schlacht. In seinem Selbständigkeitsdrange war er einmal vom hohen Wagen gesprungen, leider nicht glücklich genug; er brach dabei ein Bein. Die Trauer war groß. Tierarzt Hertz und ich legten ihm aber künsterrecht einen Gipsverband an. Er war dadurch mehr auf den Wagen angewiesen, auf dem er sich dann auch im Bewußtsein seiner Verwundung ruhig verhielt. Seine Würde verlor er auch dabei nicht. Als wir auf unserem Rückzug in die Provinz Sachsen gekommen waren, begann man in den Dörfern uns feierlich zu empfangen. Ein Schulmeisterlein erschien mit seinen Schülern; feillich wurden wir angelungen. Als nach einer Rede des Lehrers uns Vorbeerfränge überreicht werden sollten, entdeckten die Kinder mit einem Male den auf dem Wagen thronenden Ziegenbock. „Sah, tief! den Ziegenbock!“ Alle Aufmerksamkeit der Kinder wandte sich nunmehr von uns dem Ziegenbock zu, und eine Reihe Vorbeerfränge, die uns zugebracht waren, wurden ihm um den Hals gehängt. Er fraß sie

voll Würde auf! Der Ziegenbock hat noch Jahre bei der Batterie gelebt. Er fiel seiner Leidenschaft für Zigarren und für viel Bier zum Opfer. Nach reichlichem Genuß von beiden fiel er plötzlich infolge eines Schlaganfalles tot zu Boden.

Die leidige Erscheinung des Eisenbahn-Wagenmangels

die in frühern Jahren in der Hauptsache im Herbst und im Frühjahr eintrat, in den letzten Jahren aber fast ständig zu beobachten ist, hat, abgesehen von ihren schon wiederholt erörterten nachteiligen wirtschaftlichen Folgen, auch höchst unliebsame Wirkungen sozialpolitischer Art. Fehlt es an ausreichenden Wagenmengen zur Kohlenbeförderung, so sind die Zechen gezwungen, den Betrieb für längere oder kürzere Zeit still zu legen. Den Arbeitern erwächst daraus, wenn es sich um die Einlegung ganzer Zeiträume handelt, die Unannehmlichkeit, daß sie, an der Arbeitsstätte angelangt, unverrichteter Dinge wieder umkehren und so mitunter recht weite Wegstrecken zwischen ihrer Wohnung und dem Betrieb zwecklos zurücklegen müssen. Daß das Verstimung und Erbitterung hervorruft, ist begreiflich. Noch mehr wird natürlich der Lohnausfall empfunden, der ihnen aus derartigen, durch den Wagenmangel verursachten Betriebsstörungen erwächst. Dieser Ausfall ist keineswegs gering und es wäre sehr lohnend, einmal durch genaue statistische Ermittlungen festzustellen, wie viel er für den ganzen Ruhrbezirk während des letzten Jahres betragen hat, und wie viel er auch weiterhin monatlich beträgt. Wenn man berücksichtigt, daß im abgelaufenen Jahre an einzelnen Tagen bis zu 6000 Wagen und mehr gefehlt haben und daß der Wagenmangel fast während des ganzen Jahres angehalten hat, so ergibt sich sicherlich für die Belegschaft des Bezirks ein ungeheurer Lohnausfall. In den lohnpolitischen Kämpfen der Bergarbeiterschaft muß dieser Ausfall selbstverständlich, sei es bewußt, sei es unbewußt, als ein wichtiger Faktor mit in Rechnung gestellt werden, denn die Arbeiterschaft muß naturgemäß suchen, ihn anderweitig auszugleichen. Der Wagenmangel wirkt somit auf diese Verhältnisse in einer Weise ein, die dem sozialen Frieden keineswegs förderlich ist. Das wird man bei Beurteilung der sozialen Verhältnisse im Ruhrrevier für die Folge ebenfalls berücksichtigen müssen, wenn der Wagenmangel in der bisherigen Weise anhält.

Die Braunen bleiben hier!

Eine Erzählung aus vergangenen Tagen von Heinrich Grans.

(Nachdruck verboten.)

In dem kleinen, an der Oder gelegenen Städtchen Ohlau herrschte großer und allgemeiner Jammer.

Eine Kabinetts-Ordre Sr. Majestät des Kaisers hatte anbefohlen, daß das Husaren-Regiment von Schill, (1. Schlesisches Nr. 4) von dem der Stadt und drei Schwadronen in Ohlau und die vierte in Strehlen lag, nach Gumbinnen verlegt werden sollte.

Wer da weiß, welche hervorragende Stellung in einer Provinzialstadt die Garnison einnimmt, die mit der Einwohnerschaft der Zeit, Verhältnisse und — Familienbande förmlich verwachsen ist, die an ihren Freuden und Leiden den regsten Anteil nimmt, und die nebenbei den Einwohnern eine ergiebige Einnahmequelle gewährt, der wird diese allgemeine Trauer begreiflich finden. Wohin man kam, bildete die Regimentsverlegung das unersättliche Gesprächsthema und manche Schöne mit rotgeweineten Augen hätte zu Ehren ihrer lieben „Braunen“ ihr Haupt sofort mit einem Sad verhüllen und mit Asche bestreuen mögen.

In einem kleinen, ungemein freundlichen Hause in der Bahnhofstraße wohnte die verwitwete Frau Hofmeisterin Magdalene F., mit ihren beiden Töchtern, Agnes und Margarethe, im Alter von 19 und 16 Jahren. Beide Mädchen galten in der Stadt für Schönheiten und da die Familie sich außerdem in rangierten Verhältnissen befand, so war es natürlich, daß der schneidige Unteroffizier Friedrich Starke, von der zweiten Eskadron, sich sterblich in Agnes verliebte und so glücklich war, seine Werbung um ihre Hand mit Erfolg gekrönt zu sehen. Zu Ostern sollte die Hochzeit sein; die Ausstattung, mit den schönsten, selbstgebasteten Monogrammen geziert, lag bereits fix und fertig in den Schränken aufgespeichert. Alles war vorgelesen, Freude und Jubel erfüllte das stillliche Paar und jetzt — wie grausam zerstörte ein Nachwort den Traum der Liebenden!

In wenigen Monaten sollte Friedrich seine Braut verlassen, an die russische Grenze, oder wie die Mutter mit ihren unklaren Begriffen sagte, an den Nordpol verlegt werden. Friedrich schwur indes seiner Agnes Treue, bis über das Grab! und versprach, im Frühjahr, bevor die Rekruten einberufen würden, Urlaub zu nehmen, und sie heimzuführen. Um sie zu trösten, schilderte er die Schönheiten Gumbinnens mit so wunderbaren Farben, wie sie die unfreundliche, durch Lage und Klima verödete Garnisonsstadt sich wohl niemals geträumt hätte.

Eine letzte Hoffnung hatte man noch auf eine Deputation streblender Bürger geleckt, welche nach Berlin gereist war, um persönlich dem Monarchen die unter ängstliche Bitte um Befreiung der Garnison zum Vertrag zu bringen. Doch auch diese Hoffnung war mit dem heutigen Tage dahin, sie kehrte zurück, ohne vom Kaiser, der sie an das Hofmarschallamt verweisen ließ, in Audienz empfangen zu werden.

Jetzt erschien die Trennung unwiderruflich, denn von der Gnade des Kaisers, von dem obersten Kriegsherrn, hatte man allein noch eine gnädige Resolution erhofft.

„Muß i denn, muß i denn zum Städtkli 'naus, Und du mei Schatz bleibst hier?“

Dieses gemüthvolle, schwäbische Lied, war plötzlich der Morgen- und Abendgesang der Ohlauer Bevölkerung geworden. Wenn er das Postgebäude verließ, oder an dem blies es der Postillon auf seinem Horn, das Dienstmädchen sang es beim Wasserholen abends am Brunnen, und sogar auf der Parade wurde es gespielt, während die Gesichter der Offiziere und Mannschaften ernst drein blickten, oder wehmütig den Schnurrbart drehten.

Agnes und Margarethe, welche von Jugend auf ein Band rührender Schwesterliebe umschlang, vertrauten sich gegenseitig in der Einsamkeit ihres gemeinschaftlichen Schlafzimmers alle ihre kleinen Leiden und Freuden, und so erfuhr die jüngere Schwester, daß Agnes, die stets eine Sinnigkeit zur Schwärmerin und Romantikerin besaß, entschlossen sei, lieber zu sterben, als ihren geliebten Friedrich nach dem Nordpol ziehen zu lassen! Gretchen erschrak heftig und suchte alle Trostgründe hervor, um ein so entsetzliches Vorhaben abzuwenden, bis beide unter Tränen nach und nach dem Schlaf in die Arme sanken.

Gute Gedanken kommen während der Nacht, sagt man gewöhnlich, und so erhob sich auch Margarethe am folgenden Morgen mit einem fertigen Plan, der in nichts geringerem bestand, als dem Kaiser persönlich ein Bittgesuch zu überreichen, die Garnison in Ohlau zu belassen. In ihrem kleinen Köpfchen stand es fest, daß der hohe Herr, der so gut und gnädig aus dem Bilde blühte, welches über ihrem Nächtisch hing, einem jungen Mädchen nicht verweigern würde, was er vielleicht aus wichtigen Gründen einer feierlichen Deputation abschlagen mußte.

Eine Familienfeier kam ihrem Vorhaben, welches sie indes niemand, selbst der Schwester nicht, vertraute, entgegen. Sie war zur Hochzeit einer Rousine, die sich mit einem Kanjilisten verheiratete, nach Potsdam eingeladen und reiste bereits zwei Tage später, dahin ab. Auf ihrer ganzen Fahrt und mitten in dem Hochzeitssturm, erfüllte sie nur der eine Gedanke, an ihre arme Schwester und — an die braunen Husaren.

Durch den Mann ihrer Rousine erfuhr sie leider, daß man dem Kaiser nicht so, wie sie geglaubt, nach Belieben seine Wünsche vortragen könne, sondern daß der Instanzenweg durch das Hofmarschallamt gehe, und jedes Gesuch, schriftlich natürlich, von dort erst dem Kaiser vorgelegt werde.

Philemon und Baucis.



Ein Einsiedler vom Meeresstrand.

Philemon und Baucis lebten nicht im Altertum allein, sie leben auch heute noch. Allerdings haben sie ihren Wohnsitz jetzt nach England verlegt und ihre Namen anglistisiert, aber dem Fischeigenschaften ist Philemon, der jetzt Morris heißt, treu geblieben. Mit seiner Baucis, alias Marie Anna wohnt der 80 jährige in einer Bootshütte am Ufer des Severn-Flusses bei Caerleon in der Grafschaft Monmouth dicht neben den Ueberresten des alten Römerkastells, das hier einmal gestanden hat. Die beiden alten Leute haben sich hier in einem alten Boote ihr Heim aufgeschlagen. Was sie zum Leben brauchen, gewinnt der

Mann durch Fischfang. Was sie nicht selber verzehren, verkauft die Frau und beschafft aus dem Erös Kartoffel und Meibung. Ansprüche kennen die alten Leute nicht. Aber die englische Gesundheitsbeobachtung kennt solche und macht sie insofern geltend, als sie verlangt, daß die Leute ein gesundes Quartier beziehen sollen. Dagegen fräuben sich diese, weil sie einmal kein Geld zu einer besseren Wohnung haben, zweitens aber sagen, daß, wenn sie so alt in der Wohnung geworden seien, diese doch nicht so ungesund sein könne. Man wird abzuwarten haben, was aus der Sache wird.

kamen die Bestien wieder; sie merkten, daß ihnen der sichere Fraß entgehen könne. — Die Patronen, die Patronen! Warum hatte ich an sie nicht früher gedacht!

In wenigen Sekunden hatte ich zwei Stück auf den eisernen Rohren zerbrochen und das Pulver in einem kleinen Häufchen vor mir auf den festgefrorenen Schnee geschüttet. Hätte ich nur die rechte Hand gehabt, doch die war gelähmt. Drüben blühte es wieder auf — aber jetzt sprangen diese Satanslinder in den Graben.

Hätte meine Linke doch zehn Finger gehabt! Die Zeit, in der sie die Zündholzschachtel aus der Tasche geholt und unter Verschüttung des übrigen Inhalts ein einziges entzündet, dünkte mir eine Ewigkeit, die mir zum Verhängnis werden mußte, denn um die Weibe herum schnappten schon die Zähne eines Wolfes nach meinem Pelz.

Ihm entgegen fuhr der Feuerstrahl des aufspuffenden Pulvers. Als habe sie sich die Nase verbrannt, so flog die Bestie über den Graben, während die anderen Wölfe eine kurze Strecke mit eingeknickten Schwänzen davonliefen, dann in einen Trab übergangen und, sich nach ihrem Opfer umschauend, ihr schauerliches Geheul von neuem begannen. Doch nur noch kurze Zeit.

Immer häufiger tönten Schüsse; mit Laternen bewaffnete Menschen eilten in rasendem Laufe über das Gefilde daher, und auf dem Wege vernahm ich schnell näher kommendes Schellengelaute.

Um die Aufmerksamkeit meiner Leute zu erregen, ließ ich noch einmal Pulver aufflammen.

Als sich der Rauch der kleinen Explosion verzogen, sah ich hinter den Ueberresten der alten Ziegelei elf schwarze Punkte verschwinden. Der Fraß war den Bestien entgangen. Wenige Minuten später trugen mich meine Leute bewußtlos in meinen Schlitten. — Aber

Sie trinken ja nicht, Botho Bernardowitsch, ich glaube gar, Sie haben eine Träne im Auge? Sind Sie des Herrs? Machen Sie mir keine Faxen vor! In meinem Leben erzähle ich Ihnen keine Erlebnisse mehr!

Ich wollte ihm etwas erwidern, da ergriff er plötzlich meine Rechte.

„Botho Bernardowitsch, Du hattest eine Träne für mich einsamen Waldmenschen; willst Du von heute an mein Bruder sein?“

Ich bejahte freudig, wir umarmten uns und schüttelten uns herzlich die Hände.

„Gottlob,“ sagte der Förster dann, „daß ich Dir die Rechte wieder bieten kann; die Lähmung ist nach einigen Tagen der Ruhe geschwunden, und nur dieses verrentete Knie fesselt mich noch ans Lager. Weißt Du aber, Bruderlebe, was Annuschka, dieser alte Hausdrache, mir neulich sagte? Sie meinte, ihr wäre es recht gewesen, wenn eine kleine Lähmung meiner — Zunge geblieben wäre; war es nicht so, Alte?“

Die letzte Frage war an die eben eintretende Haushälterin gerichtet.

„Aber Fendör Gregorowitsch!“ bat die treue Seele verlegen. „Spotten Sie doch nicht meiner Sorge!“

„Nun, laß nur gut sein, ich will mich bessern! Aber jetzt laß doch hier an meinem Lager. Nicht wahr, Bruderlebe, so wird es Dir am liebsten sein? Und — sage einmal, Du trinkst doch den Mait noch immer am liebsten? — Gut! Also eine gläserne Burgunder aus der Ede, Annuschka, aber vorsichtig! Du aber, Bruderherz, mußt morgen noch einen kleinen Kreuzzug gegen meine Peiniger unternehmen.“

Ich blieb in der Tat drei Tage in Perotshin, und zwei Wolfsselle nahm ich als Beute mit heim.

Die arme, der gedacht, dem fügen, derartige B, Gretchen sch, ein Herz vo, selbst gedich, „O, lieber, Von Ohl, An ein, sich gepu, der Kälte, tige Gestalt, die wachhab, — gegen je, mend, zeig, Hofmarschall, Durch, und Gewäch, belegte Wei, müht und u, die ihr bege, dachte, sie a, In dem, — Gumbin, ins Auge. W, mit ihrem, men und d, schienen mit, gefolgt von, Bei de, Füßen der, trodnete, trat auf Gr, Unvorsichtig, nehmenster, Auge auch n, „Nein, schon wieder, und reichte, von der Li, ihm einen, die Gouvern, In der Gallerie, die Dame i, Bilde über, feln lassen, u, Anix, aber, bei schlug., In fra, der Dame, dann dem, er: „Richt, Worauf sich, Exerziti, Mit ge, ser wieder, Jungen, we, darnach, um, allerlei Kro, schien der, denn er fra, hierher?“ — Nun na, überreichte, den dringen, Hindbild auf, Währe, Gesichtszüge, an, und end, „Nun, ment, meine, tionen stün, legung der, man mit ei, Nun, ich we, zu machen u, Marg, Hand tüffen, er lächelnd, Da sie, tuen, m W, empfahl er, dem er ihr, len Seiten, Traume, de, eilte.

Sieges, Ohlau zurü, sam zum, mung in de, Gretch, verschwiegen, schung zu n, wenn plögl, de. Vd n, schoben. S, Pöhl, Kaiser Wil, kommen, u, Fürster wal, Es wa, sollte, den, grüßen und, Magistrats, grün und F, Jagd-Embl, Bald we,

teilung der sozialen
Folge ebenfalls be-
mangel in der bis-

n hier!
enen Tagen
ns.

chdruck verboten.)

gelegenen Städtchen
iner Zimmer.

ität des Kaisers hatte
ent von Schill, (1.
ab und drei Schwa-
Strehlen lag, nach

nde Stellung in ei-
nimant, die mit der
und — Familien-
ihren Freuden und
nd die nebenbei den
quelle gewährt, der
lich finden. Wohin
ung das unerhöpf-
ne mit rotgewein-
Braunen" ihr Haupt
mit Äsche bestreuen

reundlichen Hause im
ittwete Frau Floh-
en beiden Töchtern,
19 und 16 Jahren.
für Schönheiten und
gerten Verhältnissen
er schneidige Unter-
reiten Esadron, sich
mäßig war, seine Be-
gekrönt zu sehen. —
die Ausstattung, mit
ammen geziert, lag
aufgeschichtet. Alles
erfüllte das städtische
örte ein Nachwort

rich seine Braut ver-
wie die Mutter mit
en Nordpol verließ
r Agnes Treue, bis
Frühjahr, bevor die
zu nehmen, und sie
berte er die Schön-
ren Farben, wie sie
ima verschriene Gar-
unt hätte. —
noch auf eine Depu-
he nach Berlin ge-
in die unter an gte
um Vertrag zu brin-
mit dem heutigen
an Kaiser, der sie an
Audienz empfangen

iberrücklich, denn vom
n obersten Kriegs-
gnädige Resolution

m Städtli 'haus,
ier?" —
ieb, war plötzlich der
Dhlauer Bevöl-
gebäude verließ, ober
im Horn, das Dienst-
abends am Brun-
es gespielt, während
nschaften ernst drein-
rbart drehen. —
von Jugend auf ein
lang, vertrauten sich
gemeinschaftlichen
n und Freuden, und
ah Agnes, die stets
und Romantik besaß,
ihren geliebten Frie-
lassen! Gretchen er-
ende hervor, um ein
en, bis beide unter
die Arme sanken. —
end der Nacht, sagt
uch Margarethe am
Plan, der in nichts
persönlich ein Bitt-
n Dhlau zu belassen.
es fest, daß der hohe
Bilde blühte, welches
ngen Mädchen nicht
aus wichtigen Grün-
schlagen mußte. —
Vorhaben, welches sie
nicht, vertraute, ent-
Roufine, die sich mit
Potsdam eingeladen
hin ab. — Auf ihrer
chzeitstrubel, erfüllte
arme Schwester und

erfuhr sie leider, daß
laubt, nach Belieben
n daß der Instanzen-
eß, und jedes Ge-
rt dem Kaiser vor-

Die arme Kleine hatte sich das freilich anders, leicht
gedacht, aber da ließ sich nichts ändern; sie mußte sich
dem fügen. Der Kousin gab ihr die Form an, in welcher
derartige Bittgesuche abgefaßt zu werden pflegen, und
Gretchen schrieb nun einen Brief, der ihrer Meinung nach,
ein Herz von Stein erweichen mußte und der mit dem
selbst gedichteten Verse schloß:

„O, lieber Kaiser, sprich dies Gnadenwort:
„Von Dhlau zieh'n die „Braunen“ nimmer fort!“

Am einem schönen Herbstmorgen betrat Gretchen, fest-
lich gepuht, das Neue Palais. Das hübsche, kindliche, von
der Kälte lebhaft gerötete Gesicht, die zierliche, anmu-
tliche Gestalt, die so leicht und sicher dahinschwebte, ließen
die wachhabenden Posten unbeanstandet passieren, und
— gegen sonstige Gewohnheit — ungemein zuvorkom-
mend, zeigte ihr ein Lakai den Weg zu den Zimmern des
Sofmarischalls.

Durch das prachtvolle, mit den schönsten Pflanzen
und Gewächsen bestandene und mit einem roten Läufer
belegte Vestibule von weißem Marmor, schritt Gretchen
mutig und unbefangen die lange Galerie entlang, so daß
die ihr begegnende Dienerschaft nicht im mindesten daran
dachte, sie aufzuhalten.

Indem sie, am Ende der Galerie angelangt, eben
in einen Vorfaal einbiegen wollte, flog ihr daraus ein
— Gummiball mit großer Behemung entgegen und gerade
ins Auge. Während sie erschrocken noch da stand und daselbe
mit ihrem Taschentuche trocknete, erschallten Kinderstim-
men und die beiden Prinzen Eitel und Adalbert er-
schienen mit erhitzten Gesichtern im Rahmen der Tür,
gefolgt von einer Dame, ihrer Gouvernante.

Bei dem Anblick des jungen Mädchens, zu deren
Füßen der Ball lag und die sich die tränenden Augen
trocknete, war das Uebrige leicht zu erraten. — Die Dame
trat auf Gretchen zu, bat um Entschuldigung wegen der
Unvorsichtigkeit der Kleinen und erkundigte sich in teil-
nehmender Weise, ob sie Schmerzen habe und ob das
Auge auch nicht verletzt sei?

„Nein, nein“, entgegnete Gretchen lächelnd, „es geht
schon wieder vorüber!“ Damit hob sie den Ball auf
und reichte ihn dem jungen Prinzen Eitel und entzündet
von der Lieblichkeit und Schönheit desselben, drückte sie
ihm einen Kuß auf die Wange, über welche Kühnheit
die Gouvernante äußerst bestürzt war. —

In diesem Moment erschien Kaiser Wilhelm in
der Galerie. Die tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, welche
die Dame ihm machte, sowie die Ähnlichkeit mit dem
Bilde über ihrem Kamin, konnten Gretchen nicht zwei-
feln lassen, und so machte auch sie einen respektvollen, tiefen
Anix, aber sie fühlte auch zugleich, wie ihr das Herz da-
bei schlug. —

In französischer Sprache hatte sich der Kaiser von
der Dame Bericht über das Vorgefallene erstatten lassen;
dann dem Prinzen mit dem Finger drohend, kommandierte
er: „Nicht Euch! — Links um! — Vorwärts marsch!“
Worauf sich die Kleinen unter exakter Ausführung der
Exerzitien mit ihrer Gouvernante entfernten.

Mit gewinnender Herzlichkeit wendete sich der Kai-
ser wieder an Gretchen und sagte: „Vergeben Sie den
Jungen, wenn sie Ihnen wehe getan; das Wetter ist nicht
darnach, um sie ins Freie zu lassen und so machen sie denn
allerlei Kraftübungen in den Zimmern.“ — Jetzt erst
schien der Kaiser sich über ihre Anwesenheit zu wundern,
denn er fragte ziemlich erstaunt: „Doch was führt Sie
hierher?“

Nun nahm Margarethe ihren ganzen Mut zusammen,
überreichte ihm ihr Gesicht und unterstützte dasselbe mit
den dringendsten und rührendsten Worten, die sie nur, im
Hinblick auf ihre arme Schwester, zu finden vermochte.

Während der Kaiser den Brief las, nahmen seine
Gesichtszüge nach und nach den Ausdruck großer Heiterkeit
an, und endlich brach er in herzlichen Lachen aus:

„Nun fürwahr, das ist ja ein beneidenswertes Re-
giment, meine braunen Husaren! — Petitionen über Pe-
titionen stürmen aus Schließeln auf mich ein, um die Ver-
legung der Garnison zu inhibieren, und schließlich schickt
man mir ein reizendes Kind mit der Friedenspalme! —
Nun, ich werde mein möglichstes tun, den Erlaß rückgängig
zu machen und will hoffen, daß es mir gelingt.“

Margarethe wollte ihm in heißem Dankesjubel die
Hand küssen, aber der hohe Herr gab es nicht zu, indem
er lächelnd rief: „Halt! das kommt noch zu früh!“

Da sich inzwischen in dem Vorzimmer die dien-
stlichen Adjutanten und Kammerherren eingefunden, so
empfahl er sich mit leichter, militärischer Verbeugung,
indem er ihr nochmals zulächelte, während Gretchen, von al-
len Seiten mit ausgezeichnetster Artigkeit begrüßt, wie im
Traume, das Schloß verließ und wieder nach Potsdam
eilte.

Siegesgewiß war sie acht Tage später wieder nach
Dhlau zurückgekehrt, wo die Garnison sich bereits lang-
sam zum Ausmarsch zu rüsten begann und die Stim-
mung in der Stadt noch gedrückter war, als früher.

Gretchen hatte die gehabte Audienz den Äbrigen
verschwiegen, denn sie wünschte nicht, ihnen die Ueberra-
schung zu nehmen, die sie sich so wundervoll ausgemalt,
wenn möglich eine kaiserliche Kontre-Order eintreffen wür-
de. Und nun verging Tag auf Tag und dieses aufge-
schobene Hoffen machte ihr das Herz krank.

Plötzlich durchflog die Stadt die freudige Nachricht,
Kaiser Wilhelm 2. werde am 30. November nach Dhlau
kommen, um in der benachbarten Fasanerie und in dem
Fürstwalde eine große Jagd abzuhalten.

Es war das erste Mal, daß Dhlau das Glück haben
sollte, den jungen Monarchen in seinen Mauern zu be-
grißen und so bedurfte es kaum einer Aufforderung des
Magistrats an die Bürgerchaft, die Häuser mit Tannen-
grün und Kränzen festlich zu schmücken und mit Teppichen,
Jagd-Emblemen und Inschriften aller Art zu versehen.
Bald war die Stadt in ein prächtiges, festliches Gewand

gekleidet, dessen Gipfelpunkt eine großartige Ehrenparade
bildete.

Gretchens Mutter, die Frau Flohmeisterin, war eine
zu gute Patriotin, um nicht auch ihr Haus vor allen an-
dern zu schmücken, aber innerlich grollte sie doch mit ihren
Töchtern dem hohen Gast, der ihnen die „Braunen“ nahm.

Gretchen glaubte, der Kaiser habe bei seinen vielen
Gesächften auch das Bittgesuch eines armen Mädchens ver-
gessen und um ihm eine kleine Mahnung zu geben, ließ
sie von ihrem Nachbar, einem Stubenmaler, auf einem
großen Kartonbogen mit riesigen Lettern die Schlusssätze
ihrer Eingabe schreiben:

„O, lieber Kaiser, sprich dies Gnadenwort:
„Von hier laß ich die „Braunen“ nimmer fort.“

und hing das Plakat, von einem mächtigen Kranz um-
geben, unter das Mittelfenster ihres Hauses. — Natürlich
versammelte das originelle Bittgesuch bald Unmengen von
Zuschauern und erregte allgemeine Heiterkeit.

Mit der bekannten hohenzollernschen Pünktlichkeit
hielt der Kaiser, an seiner Seite den persönlichen Ad-
jutanten, in einem offenen, vierspännigen Wagen, dem
vier Schutzeleute voraus ritten, seinen Einzug in Dhlau,
umbravt von dem endlosen Jubel der dichtgedrängten
Menge.

Als der Wagen an dem Hause der Frau Flohmeis-
terin vorüberfuhr, erblickte er überrascht die „Inschrift“ und
darüber, am geöffneten Fenster, mit erglühenden Wangen,
— Gretchen. Der Kaiser salutierte, nickte ihr lä-
chelnd zu und sprach dann eifrig mit seinem Adjutanten.

Hier ist eigentlich unsere Erzählung zu Ende, denn
was wir noch zu berichten haben, ist durch die Zeitungen
hinlänglich bekannt geworden und nur eine Wiederholung:

Nachdem das Jagdfrühstück beendet war, verkündigte
der Kaiser dem Kommandeur des 4. Husarenregiments,
Serrn Oberstleutnant von Müller: „Also die Braunen
bleiben hier!“ — Der Kommandeur sandte sofort Or-
donnanz mit dieser freudigen Botschaft in die Stadt
und großartiger Jubel und Hurraufen dankte Sr. Ma-
jestät für dieses Gnadengeschenk.

Eine dieser Ordonnanz war Friedrich Starke, der
sein Pferd so spornete daß er als der Erste die Nachricht
seiner glücklichen Braut überbrachte.

Gretchen weinte Freudentränen und sprach mit al-
ler Innigkeit: „Gott segne meinen lieben, guten Kaiser!“
— Das herzige Kind bildete sich allen Erstes ein, das
Geschick der „Braunen“ gelenkt zu haben. —

Das geheimnisvolle Verschwinden einer Wienerin.

Der wegen des Raubmordversuchs auf den Geldbrief-
träger Abel in Köln verhaftete Otto Frahm wird jetzt
auch von der Wiener Kriminalpolizei wegen dringenden
Verdachts eines Mädchenmordes verfolgt. Frahm lernte
Ende 1905 in Wien, wo er sich als Vertreter eines Bant-
hauses unter dem Namen Rolf Zellnow ausgab, die 22-
jährige Kontoristin Sophie Grundorath kennen. Er be-
stimmte das Mädchen solange mit seinen Liebesanträgen,
bis sie sich von ihm gegen den Willen ihrer Familie nach
Berlin entführen ließ. In den ersten Briefen schrieb sie,
daß sie sich unglücklich fühle. Ende März 1906 aber, daß
sie nun sehr glücklich sei, sie sei verheiratet und verreise
mit ihrem Gatten. Man möge sich nicht beunruhigen,
wenn längere Zeit keine Nachrichten von ihr kämen. Eine
eigenartige Affäre brachte das verschwundene Liebespaar
wieder in Erinnerung. Ende März 1906 wurde der Kauf-
mann Walter Panz, der in Charlottenburg ein „Bureau
für internationale Engagements“ hatte, flüchtig. Unter
seinen Angestellten war auch eine Wienerin Sophie Grund-
orath genannt, die mit ihm geflohen sein sollte. Dieser
Walter Panz war tatsächlich Otto Frahm. Später wurde
in Zürich ein Walter Panz verhaftet und nach Berlin ge-
bracht. Dort ersah man zum größten Erstaunen, daß es
nicht der gefuchte Schwindler war, sondern der wirkliche
Walter Panz, welcher dem Otto Frahm seinerzeit aus
Gefälligkeit Papiere und Dokumente geliehen hatte. Ueber
das Schicksal der Grundorath war keine Aufklärung
zu bekommen. Den Entführer hatte man bald da, bald
dort, aber immer ohne die Vermisste gesehen. Und schon
damals tauchte der Verdacht auf, daß Frahm die Un-
glückliche entweder auf verbrecherische Weise beseitigt oder
an Mädchenhändler verkauft haben könne. Der brutale
Raubmordversuch Frahms in Köln hat nun in der Tat
gezeigt, daß Frahm eine Persönlichkeit ist, der das
Schlimmste zuzutrauen ist.

Mysteriöse Abenteuer eines jungen Mädchens.

Eine in ihren Einzelheiten noch recht dunkle Geschichte,
die in ihren Hauptkapiteln in Berlin spielen soll, beschäftigt
die Polizeibehörden in Blankenese und Altona. Ein Blan-
keneser Bootsbauer bemerkte dieser Tage am dortigen
Strandwege ein junges Mädchen, dessen aufgeregtes We-
sen ihm auffiel; er beobachtete die Unbekannte und konnte
einen Versuch derselben, sich in die Elbe zu stürzen, noch
rechtzeitig verhindern. Das Mädchen, das von der Po-
licei vorläufig in Schutzhaft genommen wurde, erzählte bei
seiner Vernehmung die folgende räthelhafte Geschichte. Sie
sei 17 Jahre alt, ihre Eltern habe sie nicht gekannt, sie
könne sich aber noch erinnern, daß sie als kleines Kind von
ihrem angeblichen Vormunde aus Rußland, ihrer Heimat,
nach Berlin gebracht worden sei. Seit dieser Zeit wäre
sie von der Außenwelt völlig abgeschnitten gewesen. Der
„Mann“, dessen Name und Adresse sie nicht angeben kann,
habe sie wie eine Gefangene behandelt, ihr jedoch keine
Not leiden lassen. Sie hätte durch einen Hauslehrer Unter-
richt erhalten und auch Dienstboten zur Verfügung ge-
habt. Mit ihrem dreizehnten Lebensjahre wäre ihr aber

„jowohl der Hauslehrer, wie die Dienstboten entzogen wor-
den“ und seit dieser Zeit sei jeglicher Verkehr mit der Au-
ßenwelt abgebrochen gewesen; auch hätte ihr angeblicher
Vormund sie seit dieser Zeit belästigt. Vor kurzem wäre
es ihr gelungen, ein Dienstmädchen, das sich bei dem Vor-
mund in Stellung befand, auf ihr trauriges Los aufmerk-
sam zu machen, und dieses habe sie aus Mitleid mit
Barmitteln versehen und während einer kurzen Abwesen-
heit ihres Kerkermeisters heimlich entfliehen lassen. Sie
wäre sofort zum Bahnhofe geeilt und auf Anraten ihrer
Befreierin nach Hamburg gefahren. Dort sei sie zunächst
plan- und ziellos umhergeirrt und so nach Blankenese ge-
kommen, wo sie aus Verzweiflung ihrem Leben ein Ende
zu machen beabsichtigte. Die Polizei in Blankenese steht
den Erzählungen des Mädchens skeptisch gegenüber. An
maßgebenden Stellen in Berlin ist über die mysteriöse
Geschichte nichts bekannt, indes könnte ja die Untersuchung
noch etwas ergeben.

Die Leuzigkeit des Kaisers

gegenüber seinen Soldaten ist bekannt. Folgendes hübsche
Vorkommnis möge den Leser darüber belehren. Vor
der Kaserne des 1. Garde-Regiments traf der Kaiser bei
einem Spaziergange den Unteroffizier M., der beim An-
blicke des Kaisers natürlich sofort stramm stand. Der
Kaiser blieb stehen und sagte: „Warum machen Sie denn
ein so betrübtes Gesicht, Unteroffizier M.? Unteroffizier
M. schweig. „Sie haben gewiß Liebesgram?“ fuhr der
Kaiser fort. M. nickte zustimmend. „Nun, erzählen Sie
mir mal, woran liegt's denn?“ „Ich verleihe“, so begann
hierauf der Unteroffizier, „seit einem Jahre mit der Toch-
ter des Feldwebels F. Der Vater will aber nichts vom
Heiraten wissen, weil ich kein Geld habe und es noch zu
lange dauern dürfte, bis ich Sergeant werde.“ „Nun,
lieben Sie sich denn beide?“ „Ja, sehr, Majestät.“ „So?
Nun gehen Sie mal auf Ihre Stube und nähen sich die
Knöpfe an. Dann gehen Sie zum Feldwebel F. und mel-
den ihm, daß der Kaiser Sie zum Sergeanten befördert
hat. Hoffentlich teilen Sie mir bald Ihre Verlobung
mit.“ Der frischgebadene Sergeant konnte kaum Worte
des Dankes finden, so überrascht war er von der kaiser-
lichen Gnade. Dann eilte er auf seine Stube, nähte sich
die zwei Knöpfe an den Kragen seiner Uniform und lief
zum Feldwebel F., dem er von dem Geschehenen Mittei-
lung machte. Bald darauf mußte Feldwebel F. zum Re-
gimentskommandeur kommen, der ihn von der Beför-
derung des Unteroffiziers M. zum Sergeanten auf un-
mittelbaren Befehl des Kaisers in Kenntnis setzte. Syl-
vester 1896 wurde hierauf die Verlobung zwischen Ma-
rgarete F. und dem Sergeanten M. vollzogen, und schon
im nächsten Monat fand die Hochzeit des jungen Paares
statt.

Allerlei.

Aus Eifersucht. Ein österreichischer Bergmann in
Osterrub übertraf seine Frau mit einem Roßgänger und er-
schlug beide mit einem Beil.

Zur Ermordung des Majors v. Schönebeck. Auf
Antrag der Verteidigung ist die Ueberführung der Frau
von Schönebeck zur Untersuchung ihres Geisteszustandes in die
Irrenanstalt Kortau bei Allenstein angeordnet worden.

Kampf mit einem Wildbiebe. Nach einer Mel-
dung der „Schles. Ztg.“ aus Bismarckhütte wurde der Ser-
geant Sospornit von einem verfolgten Wildbiebe angeschos-
sen und schwer verletzt.

Durch Alkohol vor dem Tode bewahrt. Ein
Bewohner von Christiansfeld war dieser Tage nach Tondern
gefahren mit der Absicht, sich dort zu erschießen. Um sich
Courage zu machen, nahm er zunächst einen so gehörigen
Schluck Rognat, daß der Selbstmordantrieb seinen Plan
aufgab, und in einen tiefen Schlaf fiel, in dem er von Passanten
gefunden wurde. Von diesen ins Krankenhaus gebracht, über-
legte er sich, wieder nüchtern geworden, die Sache noch ein-
mal, lieferte die Waffe ab und reiste mit neuem Lebensmut
wieder nach Hause.

Erfroren. Der 32jährige Besitzer John Hülle aus Can-
ditten wurde von Schullindern auf der Chaussee Canditten
— Landsberg erfroren aufgefunden. Er hatte abends von
Bahnhof Willdenhoff den Heimweg nach Canditten angetre-
teten und war unterwegs von einem heftigen Schneesturm
überfallen worden.

An eine Unbekannte.

Ein Sommerabend lieblich, milde
Verklärte ringsum das Gesilde
Als ich den Weg zur Heimat nahm, —
Und aus dem rauschenden Getreide
Im duft'gen hellen Sommerkleide
Ein Mädchen mir entgegenkam.

Ich sah sie nie, — doch mit Entzücken
Verfolgt ich sie mit meinen Blicken,
Und sie — sie sah mich wieder an.
Wir grüßten beide stummer Weise
Und um uns zog berauschend leise
Die Sehnsucht ihren Zaubersaum.

Im Weitergehn mußt' ich mich wenden,
Um ihr noch einen Gruß zu senden —
Sie winkte lächelnd mir zurück.
Und hinter goldner Früchte Segen
Verschwand auf eng verschlungenen Wegen
Mein kurzes Sommerfrühlingsglück.

Doch oft noch geht mein Sinn zurücke
Und sucht die unsichtbare Bräute,
Die uns einander näher bringt.
Indes aus meines Herzens Grunde
Als Nachklang jener Feiertunde
Mein Grüßen ihr entgegenflingt.

Wirkliche Ersparnis
in der Küche erzielt die Hausfrau mit

MAGGI'S Würze mit dem Kreuzstern

Diese gibt schwachen Suppen, ebenso allen Gemüsen, Saucen usw. augenblicklich kräftigen Wohlgeschmack.

Man lasse MAGGI'S Würze nur in MAGGI'S Originalfläschchen nachfüllen, weil in diese gefüllt nichts anders als echte MAGGI-Würze gefüllt werden darf.

„MAGGI'S gute, sparsame Küche“

Unentbehrlichen Ratgeber für jeden Steuerpflichtigen.
Praktische Anleitung
zur
richtigen Aufstellung der Steuer-Erklärungen.
Einsprüche, Berufungen und Ermäßigungsanträge nach dem neuen Einkommensteuergesetz vom 19. Juni 1906.
Preis Mk. 1.50.
Ferner empfehle:
Steuer-Erklärungs-Bücher
zu Abschriften der Steuererklärungen und Vermögensanzeigen für 6-12 Jahre eingerichtet.
Gustav Hundt, Buchhandlung,
Battingen, Dahlhausen.

Ein billiger und wohlschmeckender Kuchen ist der
Omnibus-Kuchen,
welcher für jede größere Familie zu empfehlen ist.

Rezept:
Zutaten: 200 g Butter, 250 g Zucker, 2 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen **Dr. Oetker's Backpulver**, 60 g gehackte Mandeln, 50 g Rosinen, das abgeriebene Gelbe einer halben Zitrone, 1/2 l Milch.

Zubereitung: Die Butter rühre schaumig, gib Zucker, Eigelb, Milch, Mehl, lechtere mit dem Backpulver gemischt, hinzu und zuletzt die Mandeln, Rosinen, Zitronengelb und den Eier Schnee. Fülle die Kasse in die gefettete Form und backe den Kuchen 1-1 1/2 Stunden.

Man achte beim Einkauf darauf, daß man nur **Dr. Oetker's Backpulver** erhält und weise Nachahmungen zurück.

Keine Trunksucht mehr.
Eine Probe von dem wunderbaren **Cozapulver** wird gratis geschickt.

Kann in Kaffee, Thee, Bier, Wasser, Essen oder Spirituosen gegeben werden, ohne dass der Trinker es zu wissen braucht.

COZAPULVER erzielt die wunderbare Wirkung, dass die Spirituosen dem Trinker widrig vorkommen. **COZAPULVER** wirkt so still und sicher, dass Frau, Schwester oder Tochter ihm dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann und ohne dass er zu wissen braucht, was seine Besserung verursacht hat.

COZAPULVER hat Tausende von Familien wieder versöhnt, hat von Schande und Unruhe Tausende von Männern gerettet, welche nachher kräftige Mitbürger und tüchtige Geschäftsmänner geworden sind. Es hat manchen jungen Mann auf den rechten Weg zum Glück geführt und das Leben vieler Menschen um mehrere Jahre verlängert.

Das Institut, welches das berühmte **echte Cozapulver** besitzt, sendet an diejenigen, die es verlangen, gratis eine Probe und ein Buch mit 1500 Dankschreiben. **Cozapulver** ist als ganz unschädlich garantiert. Korrespondenz in deutsch. (Althea 2,10; Aniseed of Coza 5,42; Baldrian 0,55; Bitterklee 0,13; Bicarbonate de soude 79,10; Cascarillebrinde 2,35; Cinnamon of Coza 4,68; Enzianwurzel 1,98; Rhabarb 0,44; Coza-Holz 0,52; Acidum Tartaricum 0,29; Kalms 1,4.)

COZA INSTITUTE 62, Chancery Lane, London WC2, (England).
Porto für Briefe: 20 Pfg., für Postkarten: 10 Pfg.

Zithermusikalien.
Tonger's Taschen-Musik-Album Bd. 46.
Volkslieder-Album für Zither.

100 der beliebtesten Volkslieder für eine Mittelstimme mit leichter Zitherbegleitung, oder für Zither allein ausführbar, bearbeitet von

Georg Keller.
Nr. 1-100 in einem Band, schön und stark kartoniert, Mk. 1.—.
Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger, franko gegen vorherige Einsendung von Mk. 1.—.

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Zur Kaiser-Geburtstagsfeier
hatte ein schönes Sortiment
neuester humor. Theater-Aufführungen,
Ansprachen, Dichtreden, Prologe u.
für Alt und Jung bestens empfohlen.
Auswahlsendungen stehen auf Wunsch jederzeit bereit.
Gustav Hundt, Buchhandlung.

Prüfet Alles und behaltet
Kathreiners Malzkaffee!

Denn dann habt Ihr das Beste — nämlich das vorzüglichste und bekömmlichste Frühstücksgetränk, das es gibt. Jede Hausfrau, die den echten „Kathreiner“ einmal in ihrem Haushalte eingeführt hat, weiß ihn als eine dauernde Wohltat für die ganze Familie zu schätzen und läßt deshalb keinen anderen Malzkaffee in ihr Haus kommen. Und so oft sie Malzkaffee einkauft, sagt sie ausdrücklich: „Aber nur echten Kathreiner in geschlossenem Palet in der bekannten Ausstattung mit Bild und Namen des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabrik!“

Oefen, Herde. kaufen Sie vor-
teilhaft bei
Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.
Verlangen Sie meinen Besuch!

Flechten
akute, und trockene Schuppenflechte, stroph. Ekzeme, Hautausschläge,
offene Füße
Bohnenfüße, Beinschwellen, Ader-
heine, blasser Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
geholt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—.
Dankeschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
weiß-grün-rot und mit Firma
B. Schuberth & Co., Weinböhla.
Fälschungen weisen wir zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

Billig und gut!
Liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik
Wolf & Comp., Klingenthal, Sa. Nr. 67
Zente d. Harmon.-Fabr. m. 7000 Arb.
geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller
Art. Preisverzeichn. 122 S. stark, bunte
Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jeder-
mann unentgeltl. Garantiert 2-jährige
Nachnahme, Geld zurück. Zahlreiche amt-
lich beglaubigte Anerkennungen.

Welcher Weidenfreund
wäre ber. j. Manne, 27 J., Dop-
pelwitze, der sich mühev. staatl.
pensionierter Beamtenf. erobert
hat, finanziell u. die Arme zu
greifen, damit er herzensgutes,
aber armes Weidenmädchen
heiraten kann?
Pünktl. Vergüt. u. Rückzahl.
in Monatsraten zugeichert.
Angeb. unt. P. P. 14 an die
Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

PIANOS
u. Flügel in altbewährter
Güte, IBACH-PIANOLA-
PIANOS d. h. IBACH
Pianos mit eingebautem
Klavierspielapparat, Pia-
nolas mit Themodist und
Metrostyl, sowie Harmoni-
ums, empfiehlt in reicher
Auswahl zu bequemen Be-
dingungen
Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
und Piano-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses
IBACH

20 Mark
täglich und mehr können
Herren und Damen
aller Stände durch den Verkauf
eines patentamtlich geschützten
Haushaltungsartikels verdienen.
Auch geeignet als Nebenbeschäfti-
gung. Ausführliche Prospekt
ohne jede Verbindlichkeit gratis
und franko. Anfragen sind zu
richten unt. H. E. 455 an d. Ann.-
Expd. Helar. Eisler, Braun-
schweig, Bohlweg 30.

Ordentliches, tüchtiges
Dienstmädchen
ge sucht.
Restaurant **Schäfer,**
Linden.
Ordentliches, evangel.
Mädchen
für häusliche Arbeiten ge sucht
Stöcker, Eiserfeld,
Heubusch 11.

Barn (Urin)
Untersuchungen sind un-
bedingt erforderlich, wenn der
Urin trübe ist und absetzt.
Spüren Sie Schmerzen
beim Wasserlassen, im Kreuz,
Nagen, Brust und Unterleib,
dann senden Sie sofort Ihr
erstes Morgenwasser nebst
näheren Angaben zur Zeit-
bestimmung an das Spezial-
Laboratorium f. Barn-
Untersuchungen von Apotheker
J. Engelsing, Münster i. W.
Nr. 6, Frauenstr. 34/35.

16 Meter
Damenstoff
oder 8 Mtr. Herrenstoffe, elegant an-
geordnet, wer 4 Kilo alte Wollschachen
Stricklampen etc. an die Wollweber
C. Schütz, Lardenbach 80 über-
sendet, — Muster und Anfertigungs-
preise franko. — Vertreter gesucht

Korsett
unverwundlich, 5,50 M.
das beliebte Arbeits-
Korsett 3,50 M. ist in
allen Weiten am Lager
Puppen-Korsett gratis
und Rabattmarken
Barmer Spezial-Korsetgeschäft
Gerh. Beuthel jr.,
Barmen, Mittelstr. 24.
Telephon 1202.

Köpfhäuse
mit Brust verziert radikal Rad-
macher Goldgep. Patentamt.
gesch. No. 75128. Geruch u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhilft
Zugung von Parasiten. Wichtig für
Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**
In Battingen: Alex. Pfarre,
Drog., O. Sless, Central-Drog.,
A. Schumacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog.; in Dahl-
hausen: O. Ha-ne, Wiedauf-
Drog.; in Linden: Jul. Hill
Drog., E. Weber, Drog.

20 Mark
täglich und mehr können
Herren und Damen
aller Stände durch den Verkauf
eines patentamtlich geschützten
Haushaltungsartikels verdienen.
Auch geeignet als Nebenbeschäfti-
gung. Ausführliche Prospekt
ohne jede Verbindlichkeit gratis
und franko. Anfragen sind zu
richten unt. H. E. 455 an d. Ann.-
Expd. Helar. Eisler, Braun-
schweig, Bohlweg 30.

Ordentliches, tüchtiges
Dienstmädchen
ge sucht.
Restaurant **Schäfer,**
Linden.
Ordentliches, evangel.
Mädchen
für häusliche Arbeiten ge sucht
Stöcker, Eiserfeld,
Heubusch 11.

Theaternalerei
Fahnen und Flaggen
Reicke, Hannover
50 Mark Wochenlohn
oder
50-60% Provision
erhält Jeder, der den Verkauf
meiner prachtvollen Zug-
waren, sowie weltberühmten
Schilder übernimmt. Vertret-
ung wird auch als Nebenbe-
schäftigung übergeben. Branche-
kenntnis ist nicht erforderlich.
Es verläumt daher niemand.
Original-Muster und Katalog
zu verlangen durch
E. Klöckner, Erbach
(Weiterwald).

Suche sofort einige
Maurer
für **Hasslinghausen.** Zu
melden bei **Fr. Leube,**
Mühlentwintel.
Suche für meine **Konditore**
einen Volontär
und
einen Lehrling.
G. Hilgenstock,
Linden-Ruhr.

Für ein Kolonialwaren-
Engros-Geschäft für sofort
ein
Lehrling

mit guter Schulbildung ge-
sucht. Anerbieten unter
Beifügung des letzten Schul-
zeugnisses erbeten unter
Chiffre **A. Z 4** an die
Expedition dieser Zeitung

Sohn ordentlicher Eltern als
Bäderlehrling
unter günstigen Bedingungen
zu Ostern oder früher ge sucht
P. Wiegelmann,
Barmen - Bicklinghausen,
Brot- und Feinbäckerei
mit elektr. Betrieb, Kreuzstr. 40.

Arbeiter
erhält **Feuer-versich.-**
Agentur.
Offerten nach Dort-
mund postl. **E. 2.**

Ein jüngeres, ordentliches
Mädchen
(am liebsten vom Lande) auf
sofort ge sucht
Von wem, zu erfragen in der
Geschäftsstelle d. Ztg.

Tüchtiges Mädchen
für kinderlosen Haushalt ver-
sofort oder später ge sucht.
Frau Wilh. Conze,
Lützenheid, Siegerstr. 15.

Grösstes
Möbel-
Betten- und
Aussteuer-
Geschäft
am Platze,
25
große Schaufenster.

Sofa in Coteline	2700 Mk.
Sofa in Damast	3800 Mk.
Sofa in Plüsch	4800 Mk.
Sofa m. Taschen	4800 Mk.
Dam.-Schreibtisch	4800 Mk.
Herren- "	6800 Mk.
Herren- "	8800 Mk.
Vertikow	2700 Mk.
Vertikow	4800 Mk.
Trumeauxspiegel	3200 Mk.
Flurtoilette	2200 Mk.
Kleiderschrank ein- tür.	2500 Mk.
zwei- tür.	2900 Mk.
Küchenschrank	2800 Mk.
Küchenbuffet	4200 Mk.
Anrichte	3200 Mk.
Eimerschrank	1200 Mk.
Wasserkbank	240 Mk.
Lehnbank	160 Mk.
Kinderwagen	150 Mk.

Ferner:
Sportwagen,
Läufersstoffe,
Wachstuche,
Gardinen,
Portiären,
Tischdecken,
Teppiche
in grösster Auswahl.
Lieferung
kompl. Aussteuern
bis zu den feinsten Aus-
führungen.
Permanente Ausstellung
von
ca. 80 kompl. Holz- u.
Eisenbettstellen.
Kinder-Bettstellen
in grosser Auswahl.
Besichtigung unserer
grossen Ausstellungs-
räume ohne jeden
Kaufzwang gestattet.

Wolf
&
Strauss
Bochum,
Kortumstr. Nr. 2 bis
Brückstr. Nr. 27.
Um Irrtümer zu vermeiden,
wolle man genau auf Firma
und Hausnummer achten.

Grösstes
Möbel-
etten- und
ussteuer-
Geschäft
am Platze,
25
orse Schaufenster

fa in Coteline	2700 Mk.
fa in Damast	3900 Mk.
fa in Plüsch	4900 Mk.
fa m. Taschen	4900 Mk.
m. Schreibtisch	4900 Mk.
rrren- "	6900 Mk.
rrren- "	8900 Mk.
rtikow	2700 Mk.
rtikow	4900 Mk.
umeauxspiegel	3300 Mk.
urtoilette	2200 Mk.
elderschrank	2500 Mk.
"	2900 Mk.
ichenschrank	2800 Mk.
ichenbuffet	4300 Mk.
richte	3300 Mk.
merschrank	1250 Mk.
asserbank	2400 Mk.
hnbank	1150 Mk.
nderwagen	1550 Mk.

Ferner:
portwagen,
Läuferstoffe,
Wachstuche,
Gardinen,
Portiären,
Tischdecken,
Eppiche
n grösster Auswahl.
Lieferung
ompl Aussteuern
zu den feinsten Aus-
führungen.

ermanente Ausstellung
von
a. 80 kompl. Holz- u.
Eisenbettstellen.
inder - Bettstellen
n grosser Auswahl.
Besichtigung unserer
rossen Ausstellungs-
räume ohne jeden
Kaufzwang gestattet.

Wolf
&
Strauss
Bochum,
ortumstr. Nr. 2 bis
Brückstr. Nr. 27.
m Irrtümer zu vermeiden,
olle man genau auf Firma
nd Hausnummer achten.

Beilage zu Nr. 4.

Poetische Wochenplauderei.

Der Sultan winkt, — Zuleima schweigt
Und zeigt sich gänzlich abgeneigt!
So sprach der nun verstorb'ne Dichter,
Der Vater der zwei Böhmschichter,
Die Max und Moritz sind genannt,
Und Jung und Alt gar wohl bekannt.

Das Wort hat Bülow ganz charmant
Auf Wahlrechtsfragen angewandt.
Die Rechte hat droh' Freud' empfunden,
Der Linken schafft es böse Stunden.
Doch so ist oft das Resultat
Beim Dinge, das zwei Seiten hat.

Wenn in Berlin wird demonstriert
Vom Publikum, das irreführt,
Dann ist's ein Irrtum, in dem Zeichen
Das, was man erstrebt, zu erreichen.
Es ist wohl jedermann bekannt:
Ein Schädel stürzt doch keine Wand!

Die Flottenkrise schwankt noch schwer
Bradartig weiter hin und her.
Der Reim, den man nun neu muß legen,
Bringt hoffentlich recht reichen Segen,
Damit harmonisch dann hinfort,
Bereint wird wieder Süd' und Nord.

Schafft uns vom Hals auch den Skandal
Der Schmutzprozesse sonder Zahl.
Zegt endlich aus mit festem Besen,
Wir wollen mal was and'res lesen!
Die reinste Freude heut' genießt
Ein Mensch, der keine Zeitung liest.

Doch geht das eben nicht recht an,
Wie sich leicht jeder denken kann.
Sie führt uns auch in höh're Sphären,
Dann lassen wir sie gern gewähren!
So wird an Kunst in Jlm-Athen
Man sich besonders gern ergehen.

Wie wenig national gesinnt
Nicht nur der Pole, auch sein Kind,
Das zeigt sich jezt beim Unterrichten,
Deutsch lernen wollen sie nicht, nicht,
Doch wenn der Staat erhebt die Hand,
Sind sie der schwerbedrückte Stand.

Will man die Feste Helgoland
Von neuem sehen in den Stand,
So daß die Arbeit soll verlohnen,
Dann kostet das dreißig Millionen.
Doch wenn sie ewig sich dann hält,
Ist das noch gar nicht zu viel Geld.

Doch so ein frommer Zentrumsman,
Der fängt die Sache anders an.
Er weiß, daß wir am Dalles kränken
Und kommt dabei auf den Gedanken:
Sprengt doch die Insel in die Luft,
Das macht viel Spaß, wenn's dann so pufft.

Der Mann — ein Doktor Eisenbart —
Ist wirklich nicht von schlechter Art.
Man könnte so die Reidsfinanzen
Vielleicht auf edle Reiser pflanzen.
Und ärgert uns ein krankes Glied,
Aneißt's mit der Zange ab der Schmied.

Amerika ist nicht zu Haus,
Es zog mit Panzerplatten aus,
Die sollen fern in Japan zeigen,
Was ihnen für Gewicht zu eigen.
Ich denke, Japan wird's verstehen,
Gelegentlich ganz nah besehen.

Knappschaftsweisen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Beferkreise
zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten
und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung be-
treffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch
im Auszuge, verboten.)

Mindestleistung der Krankenkassen.

Für die Krankenunterstützung der durch Gesetz be-
gründeten Zwangsorganisationen ist ein Mindest-ertrag
vorgeschrieben. Die Mindestleistungen müssen bei allen
Kasseneinrichtungen einschließlich der Gemeinde-Kranken-
versicherung bestehen: in freier ärztlicher Behandlung,
freier Arznei- und kleinen Heilmitteln (Brillen, Bruch-
bändern usw.) und zwar für Versicherungs-pflichtige immer
vom Beginn der Krankheit ab; außerdem aber im Falle
der Erwerbsunfähigkeit, je nach erst vom dritten Tage nach
Eintritt der Krankheit ab, in einem Krankengelde von
mindestens 50 Prozent desjenigen Lohnes, noch welchem
die Beiträge bemessen werden. An die Stelle dieser
Leistungen kann freie Kur und Verpflegung in einem
Krankenhaus treten, neben welcher unter Umständen ein
Teil des Krankengeldes zu verabreichen ist. Nur in
einem einzigen Ausnahmefall, nämlich bei außerhalb
wohnenden freiwilligen Kassenzugehörigen, kann statt der
freien ärztlichen Behandlung, Arznei und Heilmittel eine
Geldentschädigung gewährt werden. Es ist hierbei § 75,
Absatz 3 des Krankenversicherungsgesetzes zu beachten,
wonach Mitgliedern einer eingeschriebenen Hilfskasse,
welche zugleich der Gemeinde-Krankenversicherung oder
einer auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes errich-
teten Kasse angehören, anstelle der freien ärztlichen Be-
handlung und Arznei eine Erhöhung des Krankengeldes
um ein Viertel des Betrages des ortsüblichen Tagelohnes
gewährt werden kann. Die Krankenunterstützung währt
bis zur Beseitigung der Krankheit, aber höchstens 26
Wochen nach dem Beginn der Arbeitsunfähigkeit. Zu den
Mindestleistungen der Ortskrankenkassen und anderen
organisierten Kassen gehört außerdem ein Sterbegeld im
zwanzigfachen Betrag desjenigen Lohnes, nach welchem
die Beiträge bemessen werden, ferner während 6 Wochen
nach der Niederkunft eine Wöchnerinnen-Unterstützung
an solche Wöchnerinnen, welche während des Wochenbets
nicht eigentlich krank sind und während des letzten Jahres
schon mindestens 6 Monate hindurch versichert waren, in
Höhe des Krankengeldes. Die Mindestleistungen dürfen
für versicherungspflichtige Mitglieder von einer weiter-
gehenden Karenzzeit nicht abhängig gemacht werden; für
freiwillige Mitglieder aber (welche außerdem bei Krank-
heiten, die schon zur Zeit der Beitrittsklärung einge-
treten waren, keine Unterstützung erhalten) darf auch
hinsichtlich der Mindestleistungen eine kurze Karenzzeit
durch Gemeindebeschluss oder Kassenstatut eingeführt werden.

D. E. in L. Die Strafe, welche der Knappschafts-
vorstand im Falle der verspäteten Anmeldung beim Aelte-
sten bei Beginn der Krankheitszeit festsetzt, beträgt nach
einem Vorstandsbeschluss für den ersten Tag 1 Mark, für
jeden weiteren Tag 50 Pfg. mehr, bei verspäteter Vor-
zeigung des Scheines nach beendeter Krankheitszeit für
den ersten Tag 50 Pfg., für jeden weiteren Tag 25 Pfg.
mehr.

H. in D. Die Armenverwaltung hat nicht das
Recht, Ihnen eine Rückforderung gezahlter Armenunter-
stützung ohne weiteres von Ihrem Lohn abzuhalten zu
lassen, auch dann nicht, wenn Sie einen Reders unter-
schrieben haben. Um gezahlte Armenunterstützungen im
Wege des Lohnabzuges wieder eintreiben zu können, ist
die Armenverwaltung genötigt, gegen Sie klagbar zu
werden.

C.K. Der Brand des Volkenträgers.

Aus Newyork wird berichtet: Der Brand des Parker
Building am Union Square, des riesigen dreizehnhöckigen
Geschäftspalastes, der in der Nacht vom Freitag zum Sonn-
abend ein Raub der Flammen wurde, ist die größte Feuer-
katastrophe, die seit Jahren die Stadt Newyork heimgesucht
hat. Von dem Riesenbau griffen die Flammen zum benach-
barten Florence-Hotel über, und auch die bekannte Gemälde-
galerie des verstorbenen Henry Walter ist ein Opfer der
entfesselten Elemente geworden und in den Flammen zu
Grunde gegangen. Alle Feuerwehrzüge der unteren City
stürmten herbei und begannen einen heldenmütigen Kampf
gegen die Zerstörungswut des Feuers, ein Ringen, das trotz
aller Todesverachtung mit einer Niederlage endete. Drei der
Unerschrockenen besiegelten ihre Pflichttreue mit dem Leben;
ihre Kameraden zogen nur drei entstellte Leichen aus den
Trümmern. Fünfzig andere sind mit mehr oder minder
schweren Verletzungen aus dem Kampf hervorgegangen. Die
rasch zusammenströmende, nach Zehntausenden zählende Men-
schenmenge ward zum Zeugen eines erschütternden und in all
seiner Furchtbarkeit erhabenen Schauspiel. Die Mehrzahl
der Bewohner hatte sich noch beiseiten der drohenden feurigen
Unklammerung entwinden können und in überfüllter Flucht
ihre Rettung gefunden. Die Bewohner der obersten Stock-
werke waren des Feuers erst gewahr geworden, als die unteren
Stockwerke schon in vollem Brande standen, der Rettungsweg
weg war ihnen versperrt und schaurig gellten die Hilferufe
aus den Fenstern hin über den weiten Platz, wo Tausende
die Arme reckten und doch nicht zu helfen vermochten. Anauf-
haltlos, von Stockwerk zu Stockwerk emporsteigend, setzten
die Flammen ihren Verderbenslauf fort. Brüllend in dum-
mem Getöse stürzten die „feuerfresser“ Treppen in sich zu-
sammen und machten jeden Versuch, in den brennenden Bau
einzudringen, unmöglich. Eine Anzahl Feuerwehrleute, die,
aller Gefahr spottend, in die unteren Stockwerke eingebrungen
waren, waren mit dem Zusammenbruch der Treppen abge-
schüttet und klammerten sich hilflos am Eisengerüst des Trepp-
enhäuses, bis unerschrockene Kameraden sie endlich retten
konnten. Aber dem sicheren Tode preisgegeben schienen die
unglücklichen Menschen, die droben in den höchsten Stock-
werken die Hände rangen. Die Feuerwehr stand machtlos
vor dem schaurigen Geschehen, der Wasserdruck reichte nicht
aus, um den löschenden Strahl bis zum zwölften Stockwerk
hinaufzuführen. Immer höher drangen die Flammen empor
und trieben die unglücklichen Menschen vor sich her, die end-
lich am obersten Rande des Bauwerkes ihre Zuflucht gesucht
hatten. Der ganze untere Teil des gewaltigen Hauses war
bereits zu einer wüsten Masse von fahlen Eisengerüsten zu-
sammengedrückt; alle Versuche, die Verzweifelten auf dem
Dache zu retten, waren gescheitert. Schließlich griff die Feuer-
wehr zum letzten ungewissen Hilfsmittel. Von dem Fenster
eines gegenüberliegenden Hauses bemühte man sich, den
Hilferufenden durch einen Schleuderapparat ein Rettungs-
seil hinüberzuschleusen. Unzählige Male schlug der Versuch
fehl, die Flammen drohten bereits das Dach zu erreichen und
schon verüllte der Rauch die Unglücklichen den Blicken der
Menge. Da gelang es im letzten Augenblick, das rettende Seil
zu erfassen; am Dach ward es befestigt und unter der atem-
losen Stille der Menge traten die neun Männer ihre schwin-
delregende Fahrt an. An dem dünnen Seil glitten die
Neun, einer nach dem andern, schräg hinab in die Tiefe, hin
über die Köpfe der Zuschauer. Als der letzte die rettende Zu-
flucht erreicht hatte, wich das atemlose Bangen einem einzigen
wilden Jubelschrei und aus 50 000 Kehlen brauseten die Hoch-
rufe über den Platz und überlöteten auf Minuten das Toben
der Flammen, die nun wie mit verdoppelter Wut ihr Zer-
störungswort fortsetzten. Die Brandstätte wurde streng ge-
ferrt; das riesige ausgebrannte Gerüst droht jeden Augen-
blick einzustürzen.

Was Karl Volkert seinem Kaiser schenkte. Von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)
Das Geschlecht der Grafen Plates hatte allzeit eine
Ehre darin gefunden, das von dem Vater überlieferte
Lebenswerk in dessen Sinne weiter auszubauen. So kam
es, daß der junge, kaum von einer schweren Lungen-
entzündung genesene Graf Georg heute — an dem Ge-
burtstag seiner Majestät — die üblichen Worte zu seinen
Leuten sprach: „Es ist das erste Mal, daß ich mit Euch
als Herr von Lindstein und Neubach den Ehrentag un-
seres allergnädigsten Herrn und Königs feiern darf. Leute,
die Fahnen wehen und die Gloden läuten in allen deut-
schen Landen. Aber, das ist alles nichts, wenn unser
Herz nicht mitjubelt. Zwar ist tiefer, herrlicher Friede
im Reich. Aber so, daß wir jederzeit unser Blut für das
Vaterland hingeben können, müssen wir uns doch halten.
Wir Jungen ahnen nur, welche Fülle von Opfermut, aber
auch von stolzem Glüd diese Forderung in sich birgt.
Einer aber steht unter uns, der weiß es, Karl Volkert.
Er hat uns Sedan erretten helfen, wie es auch mein
seliger Vater tat. Er wird seine Söhne lehren, es ihm
in ersten Zeiten gleich zu tun.“

Das Kaiserthoch war verklungen. Die Leute labten
sich unten im Schloß am Festessen, und Graf Georg stand
in seinem Arbeitszimmer und hielt ein Schreiben in der
Hand. Er hatte lange überlegt, wie er dem Manne, den
der Inhalt anging, davon am wirksamsten sagte. Zuerst
schwebte ihm ein feierlicher Akt bei der Geburtstagsrede
vor. Dann, hier in der Stille, kamen ihm andere Ge-
danken.

Der, den er erfreuen wollte, hatte ein starres Herz,
und es wäre wohl das unrechte Mittel gewesen, es zu

erweichen. Karl Volkert war sein Name. Er hatte in der
dritten Armee, die in dem glorreichen Siegesjahr 1870
der spätere Kaiser Friedrich führte, neben seinem Vater
gekämpft, trug wie jener das Eiserne Kreuz davon, kam
— nach Friedensschluß — als Tagelöhner zu ihm, nahm
alsbald ein Weib und hatte in schneller Reihenfolge fünf
Söhne und drei Töchter. Er war ein Schmerzens- und
Sorgenkind des heimgegangenen Grafen gewesen. Das
Leben hatte ihm übel mitgespielt. Er wurde ärmer, als
die andern. Zweimal fiel ihm die Ruh, zwei Töchter
starben in blühendem Alter, und vor zehn Jahren ging
auch die Frau heim.

Das alles verhärtete sein Herz. Er legte das Eiserne
Kreuz nicht mehr an und litt es schweigend, daß seine
Jungen die bunten Kaiserbilder begehrt von den Wän-
den rissen. Er wandte sich allmählich von allem ab, was
die Obrigkeit ausmachte. Und dennoch behielt ihn der
Graf in seinen Diensten. Er konnte es nicht vergessen, daß
Karl Volkert, damals nach Sedan, ebenso vor Freude
geweinert hatte, wie er selbst. Beständig half er ihm aus
und legte zu. Was geschah, wenn die Volkerts nach der
Großstadt überfiedelten? Die Söhne wurden in der lei-
denden Unzufriedenheit gestärkt und schließlich offene Re-
bellien. Dann trugen sie wiederum in die Herzen ihrer
Arbeitsgenossen den wuchernden Keim der Vaterlands-
losen. Er gab auch seinem Sohn aus, Nachsicht mit der
Familie zu haben und eine Ehre darin zu suchen, die
Verirrten auf den rechten Weg zurückzubringen. Vielleicht
wäre das dem jungen Grafen auch gelungen, wenn Got-
tes Hand nicht wiederum ein Zentnergewicht von der
grauen Sorge gelöst und Karl Volkert damit verwundet
hätte. Seine einzige noch lebende Tochter wurde schwer-
krank. Sie war schnell gewachsen und schlecht ernährt.
Sie suchte langsam dahin, und eines Tages sprach der

Arzt das Schredliche als Gewissheit aus: „Ewindicht.
Wenn wir sie nach dem Süden schicken könnten! Aber
so, kaum ein kühler Hoffnung.“

Graf Georg durfte dem alten Volkert die Summe
nicht schenken. Die andern Leute murrtens bereits über
die Vergünstigungen und begannen zu erzählen, daß die
Grafen Plates es jezt mit denen zu halten begannen, die
nichts von Kaiser und Herrgott wissen wollten.

Darum hatte er an den Kaiser geschrieben und unter
Aarlegung der früheren Verdienste inständig um die
Summe gebeten, die der Aufenthalt im Süden erforderte.
Heute war — nach vielen Erlundigungen des Hofmar-
schallamts, endlich die Zusage des Erbtenen gekommen.

Nach dem Festessen ließ Graf Georg Karl Volkert zu
sich rufen und setzte ihn von dem Gnabengeldchen in
Kenntnis.

„Ihre Tochter darf nun mit Gottes und Ihres Kai-
sers Hilfe noch einmal gesunden, Volkert. Sie aber dan-
ken beiden, indem Sie sie wieder zu lieben und ehren be-
ginnen, wie einst.“

Wohl war durch die Glieder des Mannes ein Rud
der Freude gegangen, war doch das kranke Lischen sein
Liebling. Aber zu fest hatte sich das Gefühl des Hasses
in sein Herz gewachsen, als daß es die erfahrene Güte
entfernen konnte. Er hielt den Ausbruch der Freude starr
zurück. — Graf Georg zitterte vor Enttäuschung, als er
ging. Er hatte gemeint, Karl Volkert werde wieder
Tränen finden, wie einst nach Sedan.

Draußen freilich bebten dem alten Volkert so stark die
Aniee, daß er sich einen Augenblick an die Wand lehnen
mußte. Aber der Augenblick ging vorüber. Die alten
hagerfüllten Stimmen erwachten. „Was sind denn für
solchen reichen Herrn ein paar lumpige Hunderte. Aee,
da muß es ganz anders kommen, wenn sie mich fütren

ihm die vereinbarte
inem Vaterlande noch
ollte, nach Amerika zur
ort wurde er als Ma-
Nach Schluß der Aus-
suchte dort Unterkunft
und da dies nicht ge-
tügen Goldbergerweren,
zu brechen. Schlecht
Rückkunft nach Europa
mit der Tochter eines
nieurs in Italien ab-
en sein durch die frü-
mmer Körper nicht
vorzeitiges Ende herbei-
Manolescu seinem in-
leben; er war ehlich
reden.

en Banditen.

ische Banditenführer,
volles, ist verhaftet.
genommen, auf drin-
regierung. Eine der
ernen Spaniens wird
richts erscheinen, ein
und dessen oft bewie-
seinen Namen einen
Jahrelang hatten
den Banditen zu Leibe
versucht, ihn zu über-
Andalusien hin zog
men Bundesgenossen;
ung seiner Helfer hat
anisationsstalent er-
Schar konnte er allen
armierte spotten. Sein
inem „Kontor“, einer
shöhle in der Nähe
Hunderte von Hilfe-
rdig schien, der konnte
en. Gemeinderatskan-
ter, die sich Villalos
g dem Wahltag ent-
Bolle trug auch ihre
en gemeindepolitischen
wachte darüber, daß
ihbrauchten. Da sein
ig war, ließ die länd-
d mehr als einmal er-
dessen Kopf die Re-
reis gefehlt hatte, un-
isch er auch dem Geld-
die Armen waren im-
n ihm fanden sie stets
er. Seine Frau und
nten lange Jahre im
nten sich Wagen und
st muftalische Stu-
ständnisvolle Kunst-
rie erlebener Gemälde
atlich erschien ein rei-
amille Geld und Nach-
in dramatisches Aben-
hmtesten Handstreiche
thens Caschalla. Um
n die Stadt, er selbst
nem benachbarten Hü-
rd eine große Straf-
nach hartem Kampfe
Tags darauf entwich
Weise aus seiner Zelle.
teilt wird, so wird die
nstationellsten der spa-
Über seine treuen An-
es gar nicht zu einem
seln nicht daran, daß
mal seinen Wächtern

Liebenwalderstraße 58.
te unter Schönen Willh
al mehr Müch vertragen
Kleinen nun regelmäßig
mit erzielten Erfolg sehr
rat mit höchster Vorliebe
che dem Betrachter näher-
nahm zu, und der Körper
teht der Junge frisch und
und hat vier Backzähnen
das Erigieren der ersten
tet hatte.“
ej.) Frau Luise Kaupel.

Die Dienste leistet Scotts
allen Kindern, sondern
jeden Alters wirkt sie
ulsion, aus erstklassigem
bereitet, bietet die an-
es gewöhnlichen Trans-
— ist aber frei von
Nebenwirkungen —
mit knochenbildenden
ttlichen Verfahren voll-
für ein empfindliches
cht wird.

Im großen verkauft, and starr m
Originalschalen in Kartons m
cotts u. Sonne, G. m. S. D., Brand

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

26. Nummer 4.

Ein Jahr des Glücks. 22

Novelle von Maria Hellmuth.

[Schluß des vorigen Heftes]

sondern nur glücklich machen! Dies sollte das vornehmste Gebot jeder Frau, und ganz besonders das der Frau Hanna Wood sein.

„Ja, ja, Hanna, du triffst immer das Richtige!“ Seit dem Hochzeitsstage haben sie das schwermütige Du zwischen sich vereinbart. „Ja, Hanna, aber augenblicklich liegt die Sache doch anders.“ Und nun zieht sie die Freundin in die Gemüths- und erzählt den Vorgang.

Hanna sieht nachdenklich vor sich nieder. Da ist es schon, was sie für Hanna, die sie so warm liebt, gesüchtet hat! Trotz aller ernüchterten, guten Vorsätze werden sich die Geister der Vergangenheit nicht völlig bannen lassen, sie werden mit ihrem gespenstischen Schatten das junge Liebesglück verbunkeln.

„Es ist traurig und niedrdrückend für mich, daß ich nicht sein ganzes Vertrauen beiste. O, ich würde ihm ja alles verzeihen,“ flüstert Hanna erregt. „Hanna, er ist ein Kind, sei nicht ungeschick! Du wirst nicht vergessen haben, daß ich nach Möglichkeit von einer Verbindung abmahnte, dann aber hoffte ich, Hanna, daß du eine Ausnahme machen und nachher große Liebe haben. Jammer! betrübt sie nachdrücklich, „wahrhaftig groß, so nenne ich eine Liebe, die sich nicht in kleinlicher Eifersucht quält.“ — Eifersucht auf die Vergangenheit ist nun gar unflug. Sicherlich hat sich eine alte Flamme durch den Brief in uns tieferne Erinnerung gebracht. Mit dem Anvertrauten kommt dabei ganz gewaltig auf die Auffassung, an. Manne nicht zu. — Wenn wir es nun recht überlegen, so spricht es einigermassen für ihn, wenn er befreit ist, dir Unangenehmes fern zu halten.

Also, kleine Hanna, nur keine Empfindlichkeit! Schenkt er dir sein Vertrauen, nimm es dankbar an; schmeißt er jedoch über Vergangenes, so denke, er meint es erst recht gut, wenn er solche Rücksicht allein bekämpft; immer aber luche ihn nach du ein reiches Glück an seiner Seite finden.“

Hanna umarmt die Freundin kürmlich. „Hanna, du, — ach, jetzt sehe ich erst ein, wie gut du es mit mir meinst. Du weißt für alles das rechte Wort!“

„Ja ja!“ lacht Hanna trocken. „Schau, mit dem Alter kommt halt Erfahrung, wenn man verliebt, mit offenem Aug' ins Leben zu schauen. Nun ist es allerdings leichter, andern schöne Rathschläge zu geben, als

tant! Mehr als hundert Worte es vermocht hätten, liegt in dem Ton dieses Ausrufes. Ein ganz leiser Vorwurf, ruhende Bitte. Hanna macht er eine Bewegung, als wolle er ihr zu Füßen sitzen, dann aber fährt er — wie sich bestimmend — mit der Hand über Stirn und Augen. „No — no,“ murmelt er, und in fast fluchtähnlicher Hast eilt er aus dem Zimmer.

Hanna fühlt einen liegenden Schmerz in der Brust. Er verdrängt etwas vor ihr. — Hatte Hanna Dalkwig doch recht gehabt mit ihrer Behauptung?

In allen diesen Wochen, so reich an Liebe und Bärlichkeit, ist ihr der Gedanke an jene Verdrängung völlig verschwunden. Sollte er sich jetzt fälschlich zwischen sie und Hanna drängen? Nein, das darf nicht sein. Sie wird Hanna bitten, ihr sein Vertrauen zu schenken, — gleich — noch in dieser Stunde.

„Geliebter!“ Sie ruft in gedämpfem Ton und drückt leise auf den Rücken der Hanna. — Sie gibt nicht nach — Hanna hat sich ein- geregt. — Das ist nicht hübsch! Und nun rollen ein paar große Tränen über ihre Wangen. — Sind es wirklich Tränen? Hanna Brandt ist leise eingetreten und sieht erschrocken auf die weinende junge Frau. Sie umfaßt sie herzlich. „Kindchen, was soll das bedeuten? Raum wage ich einzutreten, um das Lurlettaubpaar nicht zu stören, und muß jetzt weinen.“

Hanna hat sich aus der Umarmung befreit und trocknet hastig die verträulichen Tränen. „Ich — ich — ach Hanna, — ich bin ja nur, — ich weine, weil ich so glücklich bin.“

Hanna schaut ihr mit ernster Frage in das geröthete Gesicht. „So, meine kleine Hanna! Nun, ich will's glauben. Müstigen aber, die mich am liebsten beglückten hätte, würde diese „Glückstränen“ vielleicht anders deuten.“

„Schade, daß ich es so eilig habe, die Pflicht zu thun, plaudere sonst noch gern ein Weilchen. Doch zu einem guten Rat langt die Zeit noch, wenn's auch ein undankbares Geschäft ist, sich zwischen Eheleute zu streiten.“

Also, Hanna, schreib's hinter deine kleinen Ohren: Eine Frau müßte niemals an sich denken, nicht in erster Linie glücklich sein wollen,

beim ersten Schuß erschossen sein. Und es sollte sonar zwei- mal geschossen werden! Schlichtig land ich aber Ertrag für den angestrichenen Wendel, und das Duell konnte stattfinden. Man weiß ja, wie französische Pistolenduelle gewöhnlich enden: die beiden Gegner bleiben unberührt, und getroffen wird nur die Natur. Hier hätte die Sache aber schlimmer enden können, denn Wolffs Kugel pflügt die Glatz des Ohrs vorüber. „Es ist nun einmal bestimmt, daß ich bei allen prämierten ausgehissen werden soll,“ sagte Glatzigny melan- chollisch. „Im Theater spielen die Zuschauer, und hier es war sein erstes und einziges Duell! pfeifen die Kugeln!“

Der Versuch bei englischen Gesellschaften. Der Bischof von Birmingham hat sich unlängst in scharfer Weise gegen den übertriebenen Luxus geäußert, der bei den Festen der englischen Gesellschaften ausgedehnt wird. Zum Beweise hierfür stellte er einige besonders markante Beispiele mit, in denen die ungeheure Geldverschwendung und die raffinierte Verschwendung deutlich wurde. So werden bei englischen Abendgesellschaften für die Künstler, die zur Unterhaltung beitragen, sehr große Honorare bezahlt, und 6000 gut. ist häufig das Mindeste, was ein bekannter Sänger für den Vortrag eines Liedes erhält. Eine übertriebene Pracht wird auch in der Dekoration mit Blumen zur Schau getragen, die auf einem der Zinnes im letzten Winter allein 3220 gut. kosteten. Aus großen Schüsseln wuchsen purpurne Orchideen empor, die Treppengeländer waren ganz mit kostbaren Rosen umwunden und auf der Trepel standen in großen silbernen Körben Lampen von Rosenzweigen, deren sarte geschlossene Blüte noch der Einfeldung harzte. Ueber die Tischdecke hin waren lange weiße Tücher einer besonders kostbaren Dräht bedeckt. Solche verschwenderischen Verschwendungen erschreken den strengsten Sinne des Geisteslichen vermerkt, aber andererseits muß doch zugegeben werden, daß durch solche Ausgaben viel Geld unter die Leute gebracht wird. Wenn dann der Aristokratie wie die Herzogin von Somerset oder die Herzogin von Sutherland ähnliche Summen zu einer großen Anzahl von Dieneranten schöne Summen zu verdienen geben, so wird damit ein innerlich nicht zu unter- schätzender Verdienst erworben, daß der allgemeinen volk- schaftlichen Lage nur günstig sein kann.

Das moderne G. u. b. Kurzfagen: „Mama, du mußt herausfinden, wer mich hypnotisiert hat und ihn streng bestrafen.“

Mutter: „Was soll das heißen?“

G.: „Du warst kaum fort, Mama, da zog es mich mit aller Gewalt in die Speisekammer und ich wurde gezwungen, eine ganze Menge von den kleinen Kuchen zu essen, die du mit verbotten harteß anzuurühren.“

Auflösung des Nebels aus voriger Nummer: Auf und Siebe sind die Stütze zu großen Taten.

Aus der Anekdotenmappe eines alten Komödianten. Fröhliche Geburt, der einst hochgeschätzte Dozent der Comédie Française, der seit vielen Jahren ein otium cum dignitate genießt, erzählte einem Mitarbeiter des Gil Blas eine Anzahl lustiger Geschichten, die er selbst erlebt oder von Bühnengenossen gehört hat. Zwei dieser Anekdoten betreffen Auber, den Komponisten von Fra Diavolo.

Als Rossini starb, sagte Auber auf dem Friedhof melan- chollisch zu seinem Begleiter: „Es ist heute wohl das letzte Mal, daß ich als Amateur auf dem Père-Lachaise bin.“ Kurz darauf sah Auber in dem trübseligen Längst entlassenen Theater Dyrnne bei einer Aufführung von Delizien Dandis Pierre du Prest neben Fröhliche. Der Komponist schien trüb- lich zu schmunzeln und schmerzte ganz vernachlässigt. Während das zweite Akt aber wachte er plötzlich auf und schrie laut: „Bravo! Bravo! Endlich eine Arie, die nicht von ihm ist!“

Eine etwas boshafte Geschichte erzählte Fröhliche von seinem berühmten Kollegen Göt. Als der Schauspieler Delonchay im Jahre 1886 in den Aufschüben treten wollte, inszenierte er mit großem Tamtam seine Auftrittsrede. Bei dieser Auftrittsrede sollte auch Göt als stumme Person, d. h. ohne Dekoration mitwirken, und Delonchay eilte zu ihm, um mit ihm die geplanten Effektschüben durchzunehmen. „Ich werde“, sagte er zu Göt, „gute, von Mahrung übermannt, deine Hand ergreifen, dich an die Klampe führen und mit vibrierender Stimme sagen: „Hier sehen Sie den ältesten meiner Kollegen!“ — „Erstabe mal“, erwiderte Göt, der nicht gern an sein Alter erinnert werden mochte, „du könntest vielleicht besser sagen: meinen ältesten Kollegen! Lieberings aber sag, was du willst, ich bin mit allem zufrieden, denn man soll einem Sterbenden nichts abschlagen!“

Fröhliche erzählte. Ein junger Dichterling hatte einmal in einer günstigen Stunde den Dichter der Poesies barbares abgefangen und las ihm mit Pathos seine Gedichte vor. Als er damit fertig war, blühte er ängstlich auf seinen Richter und wartete auf das Urteil. „Hörten Sie, junger Mann“, sagte Fröhliche, „indem er sein Monocle ins Auge steckte, „wenn ich in Ihrem Alter solche Verse gemacht hätte, hätte ich nie gewagt, sie Victor Hugo vorzulesen.“ — „Dem hätte ich sie allerdings auch nicht vorgelesen.“ — „Rammelte der junge Mann bestürzt.“

Und nun noch eine Geschichte von Glatzigny, dem Schauspieler und Dichter, den Camille Mendès zum Gelben einer Kunstgenemtomodie gemacht hat. Albert Wolff hatte einmal im Séguro den Dichter Camille Mendès scharf angegriffen, und Glatzigny schloß sich diesem an. Er launete Wolff in einem Kaffeehaus auf und verlegte ihm einen „Puff“. Natürlich folgte eine Herausforderung zum Zweikampf. Camille Mendès sollte eine von Glatzignys Beugen sein; als er aber die Bedingungen des Zweikampfes hörte, schaute er entsetzt ab, denn Glatzigny, der so kurzfristig war wie ein Uhu am Tage, mußte nach seiner Ueberzeugung

Welt und Zeit.

Der Versuch bei englischen Gesellschaften.

Aus der Anekdotenmappe eines alten Komödianten.

Fröhliche Geburt, der einst hochgeschätzte Dozent der Comédie Française.

Als Rossini starb, sagte Auber auf dem Friedhof melan- chollisch zu seinem Begleiter: „Es ist heute wohl das letzte Mal, daß ich als Amateur auf dem Père-Lachaise bin.“

Eine etwas boshafte Geschichte erzählte Fröhliche von seinem berühmten Kollegen Göt. Als der Schauspieler Delonchay im Jahre 1886 in den Aufschüben treten wollte, inszenierte er mit großem Tamtam seine Auftrittsrede. Bei dieser Auftrittsrede sollte auch Göt als stumme Person, d. h. ohne Dekoration mitwirken, und Delonchay eilte zu ihm, um mit ihm die geplanten Effektschüben durchzunehmen. „Ich werde“, sagte er zu Göt, „gute, von Mahrung übermannt, deine Hand ergreifen, dich an die Klampe führen und mit vibrierender Stimme sagen: „Hier sehen Sie den ältesten meiner Kollegen!“ — „Erstabe mal“, erwiderte Göt, der nicht gern an sein Alter erinnert werden mochte, „du könntest vielleicht besser sagen: meinen ältesten Kollegen! Lieberings aber sag, was du willst, ich bin mit allem zufrieden, denn man soll einem Sterbenden nichts abschlagen!“

Fröhliche erzählte. Ein junger Dichterling hatte einmal in einer günstigen Stunde den Dichter der Poesies barbares abgefangen und las ihm mit Pathos seine Gedichte vor. Als er damit fertig war, blühte er ängstlich auf seinen Richter und wartete auf das Urteil. „Hörten Sie, junger Mann“, sagte Fröhliche, „indem er sein Monocle ins Auge steckte, „wenn ich in Ihrem Alter solche Verse gemacht hätte, hätte ich nie gewagt, sie Victor Hugo vorzulesen.“ — „Dem hätte ich sie allerdings auch nicht vorgelesen.“ — „Rammelte der junge Mann bestürzt.“

Und nun noch eine Geschichte von Glatzigny, dem Schauspieler und Dichter, den Camille Mendès zum Gelben einer Kunstgenemtomodie gemacht hat. Albert Wolff hatte einmal im Séguro den Dichter Camille Mendès scharf angegriffen, und Glatzigny schloß sich diesem an. Er launete Wolff in einem Kaffeehaus auf und verlegte ihm einen „Puff“. Natürlich folgte eine Herausforderung zum Zweikampf. Camille Mendès sollte eine von Glatzignys Beugen sein; als er aber die Bedingungen des Zweikampfes hörte, schaute er entsetzt ab, denn Glatzigny, der so kurzfristig war wie ein Uhu am Tage, mußte nach seiner Ueberzeugung

beim ersten Schuß erschossen sein. Und es sollte sonar zwei- mal geschossen werden! Schlichtig land ich aber Ertrag für den angestrichenen Wendel, und das Duell konnte stattfinden. Man weiß ja, wie französische Pistolenduelle gewöhnlich enden: die beiden Gegner bleiben unberührt, und getroffen wird nur die Natur. Hier hätte die Sache aber schlimmer enden können, denn Wolffs Kugel pflügt die Glatz des Ohrs vorüber. „Es ist nun einmal bestimmt, daß ich bei allen prämierten ausgehissen werden soll,“ sagte Glatzigny melan- chollisch. „Im Theater spielen die Zuschauer, und hier es war sein erstes und einziges Duell! pfeifen die Kugeln!“

Der Versuch bei englischen Gesellschaften. Der Bischof von Birmingham hat sich unlängst in scharfer Weise gegen den übertriebenen Luxus geäußert, der bei den Festen der englischen Gesellschaften ausgedehnt wird. Zum Beweise hierfür stellte er einige besonders markante Beispiele mit, in denen die ungeheure Geldverschwendung und die raffinierte Verschwendung deutlich wurde. So werden bei englischen Abendgesellschaften für die Künstler, die zur Unterhaltung beitragen, sehr große Honorare bezahlt, und 6000 gut. ist häufig das Mindeste, was ein bekannter Sänger für den Vortrag eines Liedes erhält. Eine übertriebene Pracht wird auch in der Dekoration mit Blumen zur Schau getragen, die auf einem der Zinnes im letzten Winter allein 3220 gut. kosteten. Aus großen Schüsseln wuchsen purpurne Orchideen empor, die Treppengeländer waren ganz mit kostbaren Rosen umwunden und auf der Trepel standen in großen silbernen Körben Lampen von Rosenzweigen, deren sarte geschlossene Blüte noch der Einfeldung harzte. Ueber die Tischdecke hin waren lange weiße Tücher einer besonders kostbaren Dräht bedeckt. Solche verschwenderischen Verschwendungen erschreken den strengsten Sinne des Geisteslichen vermerkt, aber andererseits muß doch zugegeben werden, daß durch solche Ausgaben viel Geld unter die Leute gebracht wird. Wenn dann der Aristokratie wie die Herzogin von Somerset oder die Herzogin von Sutherland ähnliche Summen zu einer großen Anzahl von Dieneranten schöne Summen zu verdienen geben, so wird damit ein innerlich nicht zu unter- schätzender Verdienst erworben, daß der allgemeinen volk- schaftlichen Lage nur günstig sein kann.

Das moderne G. u. b. Kurzfagen: „Mama, du mußt herausfinden, wer mich hypnotisiert hat und ihn streng bestrafen.“

Mutter: „Was soll das heißen?“

G.: „Du warst kaum fort, Mama, da zog es mich mit aller Gewalt in die Speisekammer und ich wurde gezwungen, eine ganze Menge von den kleinen Kuchen zu essen, die du mit verbotten harteß anzuurühren.“

Auflösung des Nebels aus voriger Nummer: Auf und Siebe sind die Stütze zu großen Taten.

Aus der Anekdotenmappe eines alten Komödianten. Fröhliche Geburt, der einst hochgeschätzte Dozent der Comédie Française, der seit vielen Jahren ein otium cum dignitate genießt, erzählte einem Mitarbeiter des Gil Blas eine Anzahl lustiger Geschichten, die er selbst erlebt oder von Bühnengenossen gehört hat. Zwei dieser Anekdoten betreffen Auber, den Komponisten von Fra Diavolo.

Als Rossini starb, sagte Auber auf dem Friedhof melan- chollisch zu seinem Begleiter: „Es ist heute wohl das letzte Mal, daß ich als Amateur auf dem Père-Lachaise bin.“ Kurz darauf sah Auber in dem trübseligen Längst entlassenen Theater Dyrnne bei einer Aufführung von Delizien Dandis Pierre du Prest neben Fröhliche. Der Komponist schien trüb- lich zu schmunzeln und schmerzte ganz vernachlässigt. Während das zweite Akt aber wachte er plötzlich auf und schrie laut: „Bravo! Bravo! Endlich eine Arie, die nicht von ihm ist!“

Eine etwas boshafte Geschichte erzählte Fröhliche von seinem berühmten Kollegen Göt. Als der Schauspieler Delonchay im Jahre 1886 in den Aufschüben treten wollte, inszenierte er mit großem Tamtam seine Auftrittsrede. Bei dieser Auftrittsrede sollte auch Göt als stumme Person, d. h. ohne Dekoration mitwirken, und Delonchay eilte zu ihm, um mit ihm die geplanten Effektschüben durchzunehmen. „Ich werde“, sagte er zu Göt, „gute, von Mahrung übermannt, deine Hand ergreifen, dich an die Klampe führen und mit vibrierender Stimme sagen: „Hier sehen Sie den ältesten meiner Kollegen!“ — „Erstabe mal“, erwiderte Göt, der nicht gern an sein Alter erinnert werden mochte, „du könntest vielleicht besser sagen: meinen ältesten Kollegen! Lieberings aber sag, was du willst, ich bin mit allem zufrieden, denn man soll einem Sterbenden nichts abschlagen!“

Fröhliche erzählte. Ein junger Dichterling hatte einmal in einer günstigen Stunde den Dichter der Poesies barbares abgefangen und las ihm mit Pathos seine Gedichte vor. Als er damit fertig war, blühte er ängstlich auf seinen Richter und wartete auf das Urteil. „Hörten Sie, junger Mann“, sagte Fröhliche, „indem er sein Monocle ins Auge steckte, „wenn ich in Ihrem Alter solche Verse gemacht hätte, hätte ich nie gewagt, sie Victor Hugo vorzulesen.“ — „Dem hätte ich sie allerdings auch nicht vorgelesen.“ — „Rammelte der junge Mann bestürzt.“

Und nun noch eine Geschichte von Glatzigny, dem Schauspieler und Dichter, den Camille Mendès zum Gelben einer Kunstgenemtomodie gemacht hat. Albert Wolff hatte einmal im Séguro den Dichter Camille Mendès scharf angegriffen, und Glatzigny schloß sich diesem an. Er launete Wolff in einem Kaffeehaus auf und verlegte ihm einen „Puff“. Natürlich folgte eine Herausforderung zum Zweikampf. Camille Mendès sollte eine von Glatzignys Beugen sein; als er aber die Bedingungen des Zweikampfes hörte, schaute er entsetzt ab, denn Glatzigny, der so kurzfristig war wie ein Uhu am Tage, mußte nach seiner Ueberzeugung

beim ersten Schuß erschossen sein. Und es sollte sonar zwei- mal geschossen werden! Schlichtig land ich aber Ertrag für den angestrichenen Wendel, und das Duell konnte stattfinden. Man weiß ja, wie französische Pistolenduelle gewöhnlich enden: die beiden Gegner bleiben unberührt, und getroffen wird nur die Natur. Hier hätte die Sache aber schlimmer enden können, denn Wolffs Kugel pflügt die Glatz des Ohrs vorüber. „Es ist nun einmal bestimmt, daß ich bei allen prämierten ausgehissen werden soll,“ sagte Glatzigny melan- chollisch. „Im Theater spielen die Zuschauer, und hier es war sein erstes und einziges Duell! pfeifen die Kugeln!“

Der Versuch bei englischen Gesellschaften. Der Bischof von Birmingham hat sich unlängst in scharfer Weise gegen den übertriebenen Luxus geäußert, der bei den Festen der englischen Gesellschaften ausgedehnt wird. Zum Beweise hierfür stellte er einige besonders markante Beispiele mit, in denen die ungeheure Geldverschwendung und die raffinierte Verschwendung deutlich wurde. So werden bei englischen Abendgesellschaften für die Künstler, die zur Unterhaltung beitragen, sehr große Honorare bezahlt, und 6000 gut. ist häufig das Mindeste, was ein bekannter Sänger für den Vortrag eines Liedes erhält. Eine übertriebene Pracht wird auch in der Dekoration mit Blumen zur Schau getragen, die auf einem der Zinnes im letzten Winter allein 3220 gut. kosteten. Aus großen Schüsseln wuchsen purpurne Orchideen empor, die Treppengeländer waren ganz mit kostbaren Rosen umwunden und auf der Trepel standen in großen silbernen Körben Lampen von Rosenzweigen, deren sarte geschlossene Blüte noch der Einfeldung harzte. Ueber die Tischdecke hin waren lange weiße Tücher einer besonders kostbaren Dräht bedeckt. Solche verschwenderischen Verschwendungen erschreken den strengsten Sinne des Geisteslichen vermerkt, aber andererseits muß doch zugegeben werden, daß durch solche Ausgaben viel Geld unter die Leute gebracht wird. Wenn dann der Aristokratie wie die Herzogin von Somerset oder die Herzogin von Sutherland ähnliche Summen zu einer großen Anzahl von Dieneranten schöne Summen zu verdienen geben, so wird damit ein innerlich nicht zu unter- schätzender Verdienst erworben, daß der allgemeinen volk- schaftlichen Lage nur günstig sein kann.

Das moderne G. u. b. Kurzfagen: „Mama, du mußt herausfinden, wer mich hypnotisiert hat und ihn streng bestrafen.“

Mutter: „Was soll das heißen?“

G.: „Du warst kaum fort, Mama, da zog es mich mit aller Gewalt in die Speisekammer und ich wurde gezwungen, eine ganze Menge von den kleinen Kuchen zu essen, die du mit verbotten harteß anzuurühren.“

Auflösung des Nebels aus voriger Nummer: Auf und Siebe sind die Stütze zu großen Taten.

Aus der Anekdotenmappe eines alten Komödianten. Fröhliche Geburt, der einst hochgeschätzte Dozent der Comédie Française, der seit vielen Jahren ein otium cum dignitate genießt, erzählte einem Mitarbeiter des Gil Blas eine Anzahl lustiger Geschichten, die er selbst erlebt oder von Bühnengenossen gehört hat. Zwei dieser Anekdoten betreffen Auber, den Komponisten von Fra Diavolo.

Als Rossini starb, sagte Auber auf dem Friedhof melan- chollisch zu seinem Begleiter: „Es ist heute wohl das letzte Mal, daß ich als Amateur auf dem Père-Lachaise bin.“ Kurz darauf sah Auber in dem trübseligen Längst entlassenen Theater Dyrnne bei einer Aufführung von Delizien Dandis Pierre du Prest neben Fröhliche. Der Komponist schien trüb- lich zu schmunzeln und schmerzte ganz vernachlässigt. Während das zweite Akt aber wachte er plötzlich auf und schrie laut: „Bravo! Bravo! Endlich eine Arie, die nicht von ihm ist!“

Eine etwas boshafte Geschichte erzählte Fröhliche von seinem berühmten Kollegen Göt. Als der Schauspieler Delonchay im Jahre 1886 in den Aufschüben treten wollte, inszenierte er mit großem Tamtam seine Auftrittsrede. Bei dieser Auftrittsrede sollte auch Göt als stumme Person, d. h. ohne Dekoration mitwirken, und Delonchay eilte zu ihm, um mit ihm die geplanten Effektschüben durchzunehmen. „Ich werde“, sagte er zu Göt, „gute, von Mahrung übermannt, deine Hand ergreifen, dich an die Klampe führen und mit vibrierender Stimme sagen: „Hier sehen Sie den ältesten meiner Kollegen!“ — „Erstabe mal“, erwiderte Göt, der nicht gern an sein Alter erinnert werden mochte, „du könntest vielleicht besser sagen: meinen ältesten Kollegen! Lieberings aber sag, was du willst, ich bin mit allem zufrieden, denn man soll einem Sterbenden nichts abschlagen!“

Fröhliche erzählte. Ein junger Dichterling hatte einmal in einer günstigen Stunde den Dichter der Poesies barbares abgefangen und las ihm mit Pathos seine Gedichte vor. Als er damit fertig war, blühte er ängstlich auf seinen Richter und wartete auf das Urteil. „Hörten Sie, junger Mann“, sagte Fröhliche, „indem er sein Monocle ins Auge steckte, „wenn ich in Ihrem Alter solche Verse gemacht hätte, hätte ich nie gewagt, sie Victor Hugo vorzulesen.“ — „Dem hätte ich sie allerdings auch nicht vorgelesen.“ — „Rammelte der junge Mann bestürzt.“

Und nun noch eine Geschichte von Glatzigny, dem Schauspieler und Dichter, den Camille Mendès zum Gelben einer Kunstgenemtomodie gemacht hat. Albert Wolff hatte einmal im Séguro den Dichter Camille Mendès scharf angegriffen, und Glatzigny schloß sich diesem an. Er launete Wolff in einem Kaffeehaus auf und verlegte ihm einen „Puff“. Natürlich folgte eine Herausforderung zum Zweikampf. Camille Mendès sollte eine von Glatzignys Beugen sein; als er aber die Bedingungen des Zweikampfes hörte, schaute er entsetzt ab, denn Glatzigny, der so kurzfristig war wie ein Uhu am Tage, mußte nach seiner Ueberzeugung

beim ersten Schuß erschossen sein. Und es sollte sonar zwei- mal geschossen werden! Schlichtig land ich aber Ertrag für den angestrichenen Wendel, und das Duell konnte stattfinden. Man weiß ja, wie französische Pistolenduelle gewöhnlich enden: die beiden Gegner bleiben unberührt, und getroffen wird nur die Natur. Hier hätte die Sache aber schlimmer enden können, denn Wolffs Kugel pflügt die Glatz des Ohrs vorüber. „Es ist nun einmal bestimmt, daß ich bei allen prämierten ausgehissen werden soll,“ sagte Glatzigny melan- chollisch. „Im Theater spielen die Zuschauer, und hier es war sein erstes und einziges Duell! pfeifen die Kugeln!“

Der Versuch bei englischen Gesellschaften. Der Bischof von Birmingham hat sich unlängst in scharfer Weise gegen den übertriebenen Luxus geäußert, der bei den Festen der englischen Gesellschaften ausgedehnt wird. Zum Beweise hierfür stellte er einige besonders markante Beispiele mit, in denen die ungeheure Geldverschwendung und die raffinierte Verschwendung deutlich wurde. So werden bei englischen Abendgesellschaften für die Künstler, die zur Unterhaltung beitragen, sehr große Honorare bezahlt, und 6000 gut. ist häufig das Mindeste, was ein bekannter Sänger für den Vortrag eines Liedes erhält. Eine übertriebene Pracht wird auch in der Dekoration mit Blumen zur Schau getragen, die auf einem der Zinnes im letzten Winter allein 3220 gut. kosteten. Aus großen Schüsseln wuchsen purpurne Orchideen empor, die Treppengeländer waren ganz mit kostbaren Rosen umwunden und auf der Trepel standen in großen silbernen Körben Lampen von Rosenzweigen, deren sarte geschlossene Blüte noch der Einfeldung harzte. Ueber die Tischdecke hin waren lange weiße Tücher einer besonders kostbaren Dräht bedeckt. Solche verschwenderischen Verschwendungen erschreken den strengsten Sinne des Geisteslichen vermerkt, aber andererseits muß doch zugegeben werden, daß durch solche Ausgaben viel Geld unter die Leute gebracht wird. Wenn dann der Aristokratie wie die Herzogin von Somerset oder die Herzogin von Sutherland ähnliche Summen zu einer großen Anzahl von Dieneranten schöne Summen zu verdienen geben, so wird damit ein innerlich nicht zu unter- schätzender Verdienst erworben, daß der allgemeinen volk- schaftlichen Lage nur günstig sein kann.

Das moderne G. u. b. Kurzfagen: „Mama, du mußt herausfinden, wer mich hypnotisiert hat und ihn streng bestrafen.“

Mutter: „Was soll das heißen?“

G.: „Du warst kaum fort, Mama, da zog es mich mit aller Gewalt in die Speisekammer und ich wurde gezwungen, eine ganze Menge von den kleinen Kuchen zu essen, die du mit verbotten harteß anzuurühren.“

Auflösung des Nebels aus voriger Nummer: Auf und Siebe sind die Stütze zu großen Taten.

Aus der Anekdotenmappe eines alten Komödianten. Fröhliche Geburt, der einst hochgeschätzte Dozent der Comédie Française, der seit vielen Jahren ein otium cum dignitate genießt, erzählte einem Mitarbeiter des Gil Blas eine Anzahl lustiger Geschichten, die er selbst erlebt oder von Bühnengenossen gehört hat. Zwei dieser Anekdoten betreffen Auber, den Komponisten von Fra Diavolo.

Als Rossini starb, sagte Auber auf dem Friedhof melan- chollisch zu seinem Begleiter: „Es ist heute wohl das letzte Mal, daß ich als Amateur auf dem Père-Lachaise bin.“ Kurz darauf sah Auber in dem trübseligen Längst entlassenen Theater Dyrnne bei einer Aufführung von Delizien Dandis Pierre du Prest neben Fröhliche. Der Komponist schien trüb- lich zu schmunzeln und schmerzte ganz vernachlässigt. Während das zweite Akt aber wachte er plötzlich auf und schrie laut: „Bravo! Bravo! Endlich eine Arie, die nicht von ihm ist!“

Eine etwas boshafte Geschichte erzählte Fröhliche von seinem berühmten Kollegen Göt. Als der Schauspieler Delonchay im Jahre 1886 in den Aufschüben treten wollte, inszenierte er mit großem Tamtam seine Auftrittsrede. Bei dieser Auftrittsrede sollte auch Göt als stumme Person, d. h. ohne Dekoration mitwirken, und Delonchay eilte zu ihm, um mit ihm die geplanten Effektschüben durchzunehmen. „Ich werde“, sagte er zu Göt, „gute, von Mahrung übermannt, deine Hand ergreifen, dich an die Klampe führen und mit vibrierender Stimme sagen: „Hier sehen Sie den ältesten meiner Kollegen!“ — „Erstabe mal“, erwiderte Göt, der nicht gern an sein Alter erinnert werden mochte, „du könntest vielleicht besser sagen: meinen ältesten Kollegen! Lieberings aber sag, was du willst, ich bin mit allem zufrieden, denn man soll einem Sterbenden nichts abschlagen!“

Fröhliche erzählte. Ein junger Dichterling hatte einmal in einer günstigen Stunde den Dichter der Poesies barbares abgefangen und las ihm mit Pathos seine Gedichte vor. Als er damit fertig war, blühte er ängstlich auf seinen Richter und wartete auf das Urteil. „Hörten Sie, junger Mann“, sagte Fröhliche, „indem er sein Monocle ins Auge steckte, „wenn ich in Ihrem Alter solche Verse gemacht hätte, hätte ich nie gewagt, sie Victor Hugo vorzulesen.“ — „Dem hätte ich sie allerdings auch nicht vorgelesen.“ — „Rammelte der junge Mann bestürzt.“

Und nun noch eine Geschichte von Glatzigny, dem Schauspieler und Dichter, den Camille Mendès zum Gelben einer Kunstgenemtomodie gemacht hat. Albert Wolff hatte einmal im Séguro den Dichter Camille Mendès scharf angegriffen, und Glatzigny schloß sich diesem an. Er launete Wolff in einem Kaffeehaus auf und verlegte ihm einen „Puff“. Natürlich folgte eine Herausforderung zum Zweikampf. Camille Mendès sollte eine von Glatzignys Beugen sein; als er aber die Bedingungen des Zweikampfes hörte, schaute er entsetzt ab, denn Glatzigny, der so kurzfristig war wie ein Uhu am Tage, mußte nach seiner Ueberzeugung

